

Christian Benne
Nietzsche und die historisch-kritische Philologie



Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung

Begründet von

Mazzino Montinari · Wolfgang Müller-Lauter
Heinz Wenzel

Herausgegeben von

Günter Abel (Berlin)
Josef Simon (Bonn) · Werner Stegmaier (Greifswald)

Band 49

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Nietzsche und die historisch-kritische Philologie

von

Christian Benne

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Gedruckt mit Unterstützung von
Det Humanistiske Fakultet, Syddansk Universitet

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Günter Abel
Institut für Philosophie
TU Berlin, Sekt. TEL 12/1
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin

Prof. Dr. Josef Simon
Philosophisches Seminar A der Universität Bonn
Am Hof 1, D-53113 Bonn

Prof. Dr. Werner Stegmaier
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Institut für Philosophie
Baderstr. 6–7, D-17487 Greifswald

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018442-7

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2005 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandentwurf: Christopher Schneider, Berlin

für Rebecca, Laura und Gabriel

Die gesammte φλ[Philologie] ist gewissermaßen nichts andres als *Kritik*. Die *Kritik* als Kunst kann nur an Schriften geübt werden, und zwar an *klassischen*. Alles ist vereinigt hier: poetische Kritik, grammat.[ische] philologische, historische, philosophische. – Dasselbe gilt auch wohl von *Grammatik* und *Hermeneutik*. (F. Schlegel, *Zur Philologie* I, [154])

Je mehr das Material anwuchs, um so höher steigerten sich die Ansprüche an die sorgfältigste Genauigkeit in der Behandlung des Einzelnen; die immer mehr in die Breite gehende Detailforschung konnte nur durch eine in die Tiefe gehende Auffassung des Ganzen beherrscht werden; je freier und höher die Idee dieses Ganzen, dem man zustrebte, gefaßt wurde, um so strenger und schärfer mußte die Disciplin der philologischen Methode und Technik in fortschreitender Ausbildung gehandhabt werden. (Otto Jahn, *Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland*)

Die sogenannte Krise in den heutigen Geschichtswissenschaften gäbe es kaum, so meine ich, trüge man das Wissen von den Grundlagen in Methode und Ethos geisteswissenschaftlicher Arbeit bewußter mit sich. (Dieter Wuttke, *Aby Warburgs Methode als Anregung und Aufgabe*)

Of course you can have hard-and-fast rules if you like, but then you will have false rules, and they will lead you wrong; because their simplicity will render them inapplicable to problems which are not simple, but complicated by the play of personality. (A.E. Housman, *The application of thought to textual criticism*)

Dans le domaine proprement littéraire, le contexte implique une familiarité avec d'autres textes, connus de l'auteur, ou utilisés par lui, ou leurs équivalents, pour être bien en état de mesurer les possibilités de sens. (Jean Bollack, *Sens contre sens. Comment lit-on?*)

Gibt der Autor zu viele Belege, so wird sein Buch unlesbar; gibt er zu wenige, so schwächt er die Beweiskraft. (Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*)

Ein Ding, ganz allein, würde gar nicht existieren – es hätte gar keine Relationen. Z.B. mein Buch. (Nietzsche, V 12[17]).

Ich will lange nicht verstanden sein.
(Nietzsche, VII 7[155])

Danksagung

Es ist mir Bedürfnis, all jenen zu danken, die mir Rat und Hilfe angedeihen ließen. Für Fehler und Missverständnisse trage ich selbstredend die alleinige Verantwortung.

Das vorliegende Buch ist eine leicht überarbeitete Version meiner im Jahr 2003 fertiggestellten Doktorarbeit, die ich im Juni 2004 am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin verteidigt habe. Meinem Doktorvater Gert Mattenklott gebührt Dank an erster Stelle, und zwar nicht um der Konvention willen (nichts gegen Konventionen –), sondern für seine unerreichte Liberalität und subtile Anregung. Daneben möchte ich Werner Stegmaier herausheben, dem ich entscheidende Anstöße und Hinweise verdanke. Die Genannten ermunterten mich unabhängig voneinander, die vorliegende Abhandlung, die im Keim zunächst als theoretisch-methodischer Beitrag einer anderen Studie geplant war, zur Dissertation auszuarbeiten. Für die Übernahme des Zweitgutachtens danke ich besonders herzlich Bernd Seidensticker, von dessen Vorschlägen und Korrekturen die Arbeit viel profitiert hat. Den Herausgebern der „Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung“, neben Werner Stegmaier also Günter Abel und Josef Simon, sei für die ehrenvolle Aufnahme meines Beitrags in ihre wissenschaftliche Reihe gedankt, die im Walter de Gruyter Verlag souverän von Gertrud Grünkorn betreut wird.

Ich danke ferner der Forschungsgruppe zur Nietzsche-Bibliographie, besonders Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff, der über die Zeit zum Freund geworden ist und mir die nicht ganz unparteiische Auseinandersetzung mit seinem illustren Vorfahr nachsehen wird. Von großem Nutzen waren mir die Benutzung der Datenbank zur Weimarer Nietzsche-Bibliothek, schon bevor sie öffentlich zugänglich wurde, sowie die vielen unschätzbaren Hinweise zur Nietzscheforschung und den Weimarer Nietzsche-Beständen. Die Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs und die Bibliothekare der Anna-Amalia-Bibliothek, besonders der kleinen Sammlung im Schloss, waren über das zu erwartende Maß hilfsbereit, zuvorkommend und schnell. Wolfgang Ritschel hat mir an einigen Stellen Nietzsches Handschrift gedeutet. In Weimar möchte ich außerdem Justus H. Ulbricht und Christiane Remus vom Nietzsche-Kolleg für die Einladung zu anregenden Nietzsche-Tagungen, für die Betreuung und die Vermittlung hilfreicher Kontakte danken. Petra Dorf Müller hat mir als Archivarin der Landesschule Pforta in Schulpforte schnell und unbürokratisch nützliches Material zur Verfügung gestellt. Dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar sei für die Druckge-

nehmung unveröffentlichten Archivmaterials gedankt. Dank hat ebenso die Bibliothek der Süddänischen Universität in Odense verdient, deren wunderbares Fernleihsystem mir in kürzester Zeit auch die obskursten Bücher und Artikel bescherte.

Meinem Freund Adam Paulsen danke ich für die richtige Mischung aus enthusiastischem Lob und vernichtender Kritik. Jørgen Hass, dem wahren Philosophen, verdanke ich neben einer entscheidenden Anregung fundierte Kommentare zu einem frühen Entwurf und immer wieder neue stimulierende Diskussionen. Mein verehrter Kollege Benget Algot Sørensen war mir Vorbild in seinem unermüdlichen Forscherdrang und half bei der Klärung einzelner Fragen. Hans-Gerald Hödl stellte mir dankenswerterweise, bevor ich ihn persönlich kennen lernen durfte, das unveröffentlichte Manuskript seiner Habilitationsschrift zur Verfügung. Für kleinere Hinweise danke ich (in alphabetischer Reihenfolge) Steffen Arndal, Thomas Brobjer, Konstantin Broese, Giuliano Campioni, Norbert Fries, Gunter Gebauer, Niels Henningsen, Birthe Hoffmann, Karl Pestalozzi, Manfred Pfister, Andreas Urs Sommer, Vivetta Vivarelli, Martin Vöhler und Wolfram Wojtecki. Reinhold Schröder und Helge Haystrup haben akribisch Korrektur gelesen. Eine große Hilfe bei der Erstellung des Druckmanuskripts waren mir Sabina Dabrowski und Angelika Hermann vom Walter de Gruyter Verlag.

Bei Kollegen kann man sich mit wissenschaftlicher Großzügigkeit revanchieren. Die Unterstützung, die ich im privaten Bereich erfuhr, ist eine Schuld, die sich nicht abtragen lässt. Ich danke zuerst meinen Eltern, meiner Mutter nicht zuletzt für ihr Korrekturlesen. Ich danke allen Freunden für Zuspruch und Geduld. Hans-Otto und Ida Rosenbohm haben mir sehr geholfen, an meinem neuen Arbeitsort heimisch zu werden. Widmen möchte ich meine Arbeit jedoch den drei Personen, die am meisten unter ihr gelitten haben – und sie unter ihnen... meiner Frau, meiner Tochter und meinem Sohn, der, was auch immer dies bedeuten mag, fast zeitgleich mit Abschluss des letzten Kapitels zur Welt kam.

Bårdesø, im Juni 2005

Christian Benne

Inhalt

1.	Einleitung: Philologie und Interpretation	1
1.1.	Vernachlässigung der Philologie	1
1.2.	„Fundamentalvorgang“ oder „Texthermeneutik“?	8
1.3.	Methodische Vorentscheidungen, Text- und Quellen- grundlage	16
2.	Philologische Theorie: Die Bonner Schule und der Alexandrinismus	20
2.1.	Beruf und Berufung	20
2.2.	Alexandrinismus	27
2.3.	Friedrich Ritschl und die Bonner Schule	56
2.4.	Enzyklopädie: Grammatik, Kritik, Hermeneutik	68
2.5.	Die skeptische Wissenschaft	88
3.	Philologische Methode I: Textkritik und Genealogie	96
3.1.	Konjekturealkritik und Genealogie	96
3.2.	Numismatisches	101
3.3.	Chirurgisches	106
3.4.	Tatsachensinn: Domänen der Genealogie	111
3.5.	Genealogie der Moral	129
4.	Philologische Methode II: Lesen statt Interpretieren	151
4.1.	Lesekunst und Reisekunst	151
4.2.	Usus loquendi: Metapher und Allegorie	170
4.3.	Kunst der Anspielung: Maske, Spielraum	186
4.4.	Asketisches Ideal: Lesen und Interpretieren	197
4.5.	Zum Perspektivismus	212
5.	Wissenschaftshistorischer Exkurs	238
5.1.	Alternative zu Hermeneutik und Dekonstruktion	238
5.2.	Tradition der Frühromantik oder Hermeneutik der Aufklärung?	258
5.3.	Vom Philologenkrieg zur Philologie der Zukunft	274
5.4.	Nietzsche, Homer, Wilamowitz	292
5.5.	Niedergang der Kritik	307

6.	Schluss: Nietzsche lesen	322
6.1.	Wiedergewinnung der Kritik	322
6.2.	Text und Quelle	334
6.3.	Nietzscheforschung als Zukunftsphilologie	351
	Literatur- und Siglenverzeichnis	374
	Gesamtregister	409

1. Einleitung: Philologie und Interpretation

1.1. Vernachlässigung der Philologie

Wissenschaft verdient nur dann von anderen Stilen des Denkens und Schreibens unterschieden zu werden, wenn sie das Ideal der Widerspruchsfreiheit ihrer Aussagen zumindest anstrebt. Im Falle Nietzsches ist dies der Forschung, sei sie philosophisch, philologisch, theologisch oder historisch ausgerichtet, von jeher schwer gefallen. Noch immer werden exegetische Widersprüche am liebsten Nietzsche selbst angelastet. Die folgende Abhandlung stellt einige der gewiss augenfälligsten Widersprüche in Nietzsches autorisiertem und nicht-autorisiertem Werk ins Zentrum und verfolgt das Ziel, sie aufzulösen. Wenn zu diesem Zweck eine philologisch-literaturwissenschaftliche Lektüre vorgeschlagen wird, liegt die Begründung dafür vornehmlich in Nietzsches Schriften selbst. Umgekehrt lässt sich erst von dieser Begründung her bestimmen, was Philologie bzw. Literaturwissenschaft sei. Es gilt bei Nietzsche an methodische Traditionen anzuknüpfen, die durch den Entwicklungsgang namentlich der Neuphilologien verschüttet worden sind. Die Edition von Nietzsches philologischem Nachlass hat die archäologische Vorarbeit geleistet. Nun ist eine behutsame Restauration geboten – ein Verfahren, das bewusst der Aneignung, Umwandlung und dem Einverleiben entgegensteht und sich ihnen gegenüber als konservatorische Praxis versteht.

Nietzsche hat vom Eintritt in die Pforte bis zur Aufgabe der Basler Professur insgesamt 21 Jahre lang, also gut die Hälfte seines bewussten Lebens, den größten Teil des Tages der Philologie gewidmet, darunter die intellektuell prägenden Jahre der Jugend. Nietzsche, der es liebte, auf vielen Gebieten zu dilettieren, besaß nur in dieser Disziplin gründliche und methodische Kenntnisse. Sein philosophiehistorisches, naturwissenschaftliches und sonstiges Wissen war, wie von der neueren quellenhistorischen Forschung zur Genüge belegt, meist aus zweiter und dritter Hand angelesen. Allenfalls die eigenständige Beschäftigung mit religiösen und literarischen Texten kommt noch in Betracht – sie weist freilich in nicht geringem Maße ebenfalls Spuren der philologischen Schulung auf. Eines der einflussreichsten Bücher über Nietzsche, die bedeutende Studie Walter Kaufmanns, trägt den bekannten Untertitel „Philosopher, Psychologist, Antichrist“ (Kaufmann, 31968). Der Philologe, der Nietzsche auch und zuerst war, ist nicht nur für Kaufmann, sondern für den Großteil der Nietzscheforschung terra incognita geblieben. Es ist die These dieser Arbeit, dass die Philologie auf Nietz-

sches Denken, und das heißt auf seine Schriften, stärker gewirkt hat als bisher wahrgenommen. Nietzsche ist Philosoph, Psychologe und nicht zuletzt Antichrist unter philologischen Vorzeichen geworden. Nietzsches eigene philologiekritische Äußerungen, die sich vor allem gegen den Beruf des Philologen, weniger gegen die philologische Methodik selbst richteten, haben den Blick für die sachlichen Zusammenhänge verstellt. Nietzsches Begriff der Philologie sowie sein philologischer Textbegriff erweisen sich als Schlüssel (wenngleich nicht General-schlüssel) zu einem Werk, das bekanntlich viele Eingänge und Hintertüren hat. Es gilt am Ende, diese Erkenntnis für den Umgang mit Nietzsche, und das heißt auch für die Geschichte des Umgangs mit Texten insgesamt fruchtbar zu machen.

Zwar zeigt sich Nietzsche ohne Zweifel schon vor dem Ende seines Studiums enttäuscht von der Philologie. Übersehen wurde aber die Rückkehr zu bestimmten methodischen Zügen der Philologie nach dem Bruch mit Wagner. Am 30. August 1877, auf dem Höhepunkt der Desillusionierung vom Brotberuf, schreibt Nietzsche an Marie Baumgartner: „Ich weiss es, fühle es, dass es eine höhere Bestimmung für mich giebt als sie sich in meiner Baseler so achtbaren Stellung ausspricht; auch bin ich mehr als ein Philologe, so sehr ich für meine höhere Aufgabe, auch die Philologie selbst gebrauchen kann.“ (KGB II.5:282) Hierin liegt offensichtlich eine Bedeutung von Philologie verborgen, die sich nicht in der oft karikierten ‚Kärnerarbeit‘ erschöpft. Es muss dieselbe Philologie sein, auf die sich Nietzsche später so oft beziehen soll: „Man ist nicht umsonst Philologe gewesen, man ist es vielleicht noch.“ (M Vorrede 5, 3:17). Was Philologie für Nietzsche bedeutet und in welchem Verhältnis sie zu Philosophie oder Theologie steht, bedarf der Klärung.

Einschlägige Arbeiten über Nietzsches Philologie älteren Datums konzentrierten sich auf die Schul- und Studienzeit und berücksichtigten allenfalls noch die Fragmente zu der geplanten *Unzeitgemässen* mit dem vorläufigen Titel „Wir Philologen“ aus den frühen siebziger Jahren. Die ersten Arbeiten, die sich genauer mit Nietzsches Philologie beschäftigen, sind Howald (1920) und Svoboda (1920). Letzterer beklagt schon damals ihre Vernachlässigung in der ständig wachsenden Nietzsche-Literatur. Die Philologie spiele in Nietzsches Leben eine wichtige Rolle und habe stark auf die Entwicklung seiner Anschauung gewirkt (657). Einseitig auf die Jugendphase bezogen bleibt Schlechta (1948); die Grundzüge seiner Darstellung entsprechen aber bis heute der Standardauffassung. Aus der Perspektive der Klassischen Philologie haben sich jüngst Gigante (1999), Porter (2000a; 2000b), Hubert Cancik (1994; 1995) bzw. Cancik/Cancik-Lindemaier (1999; 2002) hervorgetan. Gemeinsam ist auch diesen Studien die Konzentration auf den frühen Nietzsche. Glenn Most (1994) bescheinigt Nietzsches Philologie, in einer ansonsten temperamentvollen Verteidigung des Interesses am Philologen Nietzsche, nur wenige Verbindungen zu seinem Hauptwerk. Mir wird es im Gegenteil darum gehen, die beeindruckende Relevanz der Philo-

logie für Nietzsches mittlere und späte Schriften aufzuweisen und damit sein durchgehendes philologisches Denken nachzuzeichnen. Nicht der professionelle Philologe Nietzsche oder seine *Philologica* stehen deshalb im Mittelpunkt¹, sondern die Aufschlüsse, die sich aus der Beschäftigung mit Nietzsches Philologie über jenes Werk gewinnen lassen, das ihn vor allem bekannt und bedeutend gemacht hat.

In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde mit der Edition von Nietzsches philologischem Nachlass offensichtlich, dass das Verhältnis von Philosophie und Philologie bei Nietzsche neu zu bewerten ist (vgl. Schaffer, 1997; Riedel, Hrsg., 1999). Diese Erkenntnis ist zunächst aus der detaillierten Arbeit an Edition und Kommentar erwachsen. Mit Recht kritisiert etwa Barbara von Reibnitz, dass die Nietzscheforschung sich mit Nietzsches philosophischem Werk auf Kosten der philologischen Arbeiten beschäftigt hat (1992:2). Sie kann zeigen, dass schon die editorische Trennung in philologische und philosophische Schriften im Nachlass problematisch ist. Nietzsche, und zwar nicht nur der frühe, sei nur vor seinem philologischen Hintergrund zu verstehen. Sie deutet kurz an, dass Nietzsches (philosophische) Sprachkritik aus der methodischen Praxis philologischer Interpretation erwachsen sei: hier werde ich weitergehen und präzisieren. Erwähnt sei ferner ein wichtiger Aufsatz des jung verstorbenen Federico Gerratana (1994), der ebenfalls bereits das nach wie vor geltende Vorurteil angreift, demzufolge sich Nietzsche nach Überwindung eines philologischen Irrwegs der Philosophie zugewandt habe. Seine Philosophie sei vielmehr eine Entwicklung aus der Philologie heraus. Ein anregender Beitrag aus jüngster Zeit ist Thouard (2000), der von der richtigen Beobachtung ausgeht, dass Nietzsches Ausfälle gegen die Philologie aus der Zeit stammen, da er ihr selbst die meiste Energie widmete, während er ihr die meiste Ehre zukommen ließ, als er selbst längst kein Berufsphilologe mehr war.

Die Vernachlässigung der Philologie in der Beschäftigung mit Nietzsches Werk ist die Vernachlässigung einer bestimmten Tradition der Philologie, nämlich der historisch-kritischen Methode in der besonderen Ausprägung der Bonner Schule. Vor allem ihre Auffassung vom Text hat Nietzsche stark geprägt. Als Student und junger Professor brillierte Nietzsche in den Disziplinen der Text- und Quellenkritik mit allen dazugehörigen Hilfs- und Unterdisziplinen von Paläographie bis Konjekturekritik in einer Weise, die seine unerhört frühe Berufung nach Basel rechtfertigte (Cancik, 1995:516f). Während seine Leipziger philologischen Arbeiten vor allem aus literaturhistorischen Studien bestehen, beschäftigt er sich später eher mit Pseudoepigraphie und Werkkonstitution, also Fragen der höheren Kritik, wie sie von seinem Lehrer Friedrich Ritschl beson-

¹ Der gediegene Überblick der *Philologica* Nietzsches in Cancik (1995) enthält auch eine Übersicht der Manuskripte. Viele relevante Quellen zum jungen Philologen hat zusätzlich Porter (2000a) erschlossen. Beide Bücher könnten mit Gewinn parallel zur vorliegenden Arbeit konsultiert werden.

ders gefördert wurden. Kennzeichnend für Nietzsches Philologie, so Barbara von Reibnitz, seien Untersuchungen zu Motiven und Wertmaßstäben von antiken Traditionen (1994:51) gewesen. Obwohl Nietzsche nach 1873 keine philologischen Arbeiten mehr veröffentlicht, existieren viele Aufzeichnungen zu Vorlesungen, die er bis 1879 hält. Seine Lehrtätigkeit war dabei durchaus nicht, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff in seiner bekannten Polemik unterstellte, im Sinne der Tragödienschrift angelegt. Im Gegensatz zu weit verbreiteten Auffassungen war Nietzsche ein absolut zeittypischer Philologe, der sich gerne, „vielleicht allzu gerne“ der Konjekturenkritik befleißigte (Bornmann, 1994:68-71)². Der wissenschaftshistorische Zugang der vorliegenden Arbeit ist aus diesen Gründen kein schmückendes Beiwerk, sondern vermag Nietzsches Texte mit einiger Sicherheit in angemessene Kontexte zu stellen. Gibt es in der Nietzscheforschung, vor allem aber in der Laienrezeption eine Tendenz, Nietzsche in allen seinen Facetten immer schon im Voraus als originalen und radikalen Erneuerer aufzufassen, wird hier also der umgekehrte Weg gewählt. Die Verkleinerung Nietzsches ist jedoch ebensowenig beabsichtigt wie die Reduktion seines Werks auf den philologischen Zeitgeist. Vielmehr soll sich die Eigenart des Werks aus dem Kontrast zum theoretischen und praktischen Umfeld der Philologie ergeben.

In der verbreiteten Unkenntnis von Nietzsches wissenschaftshistorischem Standort liegt auch die Ursache dafür, dass er bis heute in der Geschichte der Philosophie und Literaturwissenschaft ein heikles Streitobjekt geblieben ist. Weil die konkrete philologische Tradition nicht erkannt wurde, die in Nietzsches Denken hineinragt und von ihm bewusst und unbewusst weitergetragen wird, hat man ihm jeweils einen Standpunkt untergeschoben, der zufälligerweise als Vorläufer der eigenen Theorie gelten kann. Durch die Untersuchung der Grenzen dieser Art von Nietzscheauslegung, besonders aber durch die Verfolgung des tatsächlichen Schicksals von Nietzsches Philologie lässt sich seine Entwicklung umso deutlicher herausarbeiten. Angesichts der vorherrschenden Auffassung von Nietzsche als Antiphilologen und Stichwortgeber verschiedener neuerer exegetischer Theorien und Praktiken soll damit eine Korrektur des Nietzschebildes erfolgen, die gleichzeitig Konsequenzen für Selbstverständnis und Historiographie der Literaturwissenschaften im allgemeinen hat – um diese Konsequenzen

² Wichtige Quellenhinweise bei Crescenzi (1994): hier findet sich ein gutes Verzeichnis Nietzsches enormer philologischer Belesenheit, das eindeutig in dieselbe Richtung weist. Wissenschaftshistorisch interessant ist das Exemplar von Müller (1969a) in Nietzsches nachgelassener Bibliothek, das mit vielen eigenhändigen Anstreichungen Nietzsches durchgearbeitet ist, wahrscheinlich für Vorlesungszwecke in Basel (vgl. § 3 seiner enzyklopädischen Vorlesung in KGW II.3:357ff). Es handelt sich um einen ausführlichen wissenschaftshistorischen Abriss aus kritischer Perspektive (die Niederländer waren besonders in der Entwicklung der Textkritik maßgeblich gewesen), der hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden kann, der aber zeigt, wie gut Nietzsche sich in der Materie ausgekannt haben muss. Schon Barbara von Reibnitz (1992:9-35) bietet eine Fülle an Informationen, Literatur- und Quellenhinweisen zu Nietzsches philologischer Schulung in Pforta, Bonn und Leipzig sowie der philologischen Tätigkeit in Basel.

selbst geht es im abschließenden Kapitel dieser Arbeit. Es dürfte einleuchten, dass die hier verhandelten Fragen Bedeutung über die engen Grenzen spezialisierter Nietzscheforschung hinaus haben. Sie betreffen zuletzt einige grundlegende Probleme der Wissenschaftsgeschichte und der literaturwissenschaftlichen Methodologie. Der theoretisch und methodisch geschulte Leser Nietzsches befindet sich deshalb in einem Zirkel, der allerdings nicht zwangsläufig als vitiosus aufgefasst werden muss. Gibt man sich nach dem Ende der metaphysischen und nachmetaphysischen Systematisierungsversuche von Nietzsches Werk als Diskursanalytiker, Dekonstruktivist, Freudianer oder Systemtheoretiker zu erkennen, verstummen ja gemeinhin jene, die ansonsten den ‚Text‘ ins Feld geführt hätten und ziehen sich hinter die mehr oder minder soliden Mauern ihrer eigenen Interpretationsgemeinschaft zurück. Dasselbe wird von den Mitspielern erwartet. Sich Nietzsche gegenüber für eine bestimmte Lesart zu erklären, ist aber mehr als das bekenntnishafte Verweisen auf zu idealen Lesern erkorene vorangegangene Interpreten. Denn dass sich viele der im heutigen Wissenschaftsbetrieb zirkulierenden Großtheorien, wie beispielsweise die genannten, direkt oder indirekt von Nietzsche herleiten, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Die Auseinandersetzung um die Interpretation von Nietzsches Text ist immer eine Auseinandersetzung um den ‚richtigen‘ Nietzsche, selbst wenn ein solcher Anspruch die Prämissen der jeweiligen Theorie hintertreibt³.

Ohne die naheliegende Rhetorik des *ad fontes* bemühen zu wollen, scheint mir eine philologisch begründete Darstellung von Nietzsches eigener Auslegungstheorie dringend nötig zu sein, besonders da deren wichtigste Begriffe, die weit über den strapazierten Begriff der Interpretation hinausgehen, erstaunlich schlecht erfasst sind. Die Tatsache, dass Nietzsche aus Sicht heutiger Auslegungstheorien zwischen allen Stühlen zu sitzen scheint, lässt sich auf seine Anlehnung an exegetische Grundsätze einer Philologie, die spätestens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts unzeitgemäß geworden war, zurückführen. Die Ansicht, Nietzsche habe eine normative Auffassung von ‚Interpretation‘ vermitteln wollen, wird in diesem Zusammenhang als zentrales Missverständnis neuerer Nietzscheaneignungen nachgewiesen. Zum Säulenheiligen der ‚Dekonstruktion‘ und verwandter Erscheinungen taugt er jedenfalls schlecht: ihr auf ihn bezogenes *Argumentum ad verecundiam* war von Beginn an brüchig und kann die Last der Legitimation nicht tragen. Unzureichend auf ganz andere, grundlegendere Weise ist aber auch die negative Vereinnahmung Nietzsches durch die philosophische Hermeneutik. Obwohl Auslegung und Interpretation bei Nietzsche an so prominenter Stelle verhandelt werden, spielt er in der hermeneutischen Theoriegeschichte kaum eine Rolle (vgl. Hofmann, 1996). Schon Abel (1984:170ff) argumentiert von ganz anderen Positionen heraus gegen die Einreihung Nietzsches

³ Vgl. etwa die berechtigte Kritik Lothar Jordans an der Vereinnahmung Nietzsches für die Systemtheorie Luhmanns (Jordan, 1994). Zu Schwächen der Nietzsche-Rezeption im Umfeld des Poststrukturalismus auch Brenner (1998:156ff und 235f).

unter die hermeneutischen Klassiker. Für Stegmaier (1992:282f) ist Nietzsches Auffassung vom Verstehen im Gegensatz zum hermeneutischen Klassiker Dilthey immer schon ein „Anders-Verstehen“, das Missverstehen in allem Verstehen sei das zentrale Problem seiner Philosophie. Die Philologie sowie der Begriff des Textes treten in Nietzsches mittleren und späten Schriften, den Nachlass eingeschlossen, vor allem in Zusammenhang mit Auslegungsfragen auf. Die methodischen Aspekte der Philologie, um die es mir hauptsächlich gehen wird, beziehen sich – mit ständiger Rücksicht auf den weiteren Kontext – folglich vor allem auf Nietzsches vieldiskutierte Interpretationstheorie. Erschwert wird dieser Ansatz indes dadurch, dass die Ergebnisse ja auch auf die Lektüre Nietzsches eigener Texte anwendbar und mit seinen impliziten Leseanweisungen kompatibel sein müssen.

Eine Arbeit, die dergestalt zwischen Reflexion und konkreter Arbeit am Text, zwischen historischer und systematischer Darstellung, zwischen Philosophie und Literaturwissenschaft schwankt, stellt den Verfasser vor eine unlösbare Aufgabe und mutet dem Leser einiges zu. Der hier gewählte Mittelweg wird dem einen zu deduktiv, dem anderen zu detailverliebt erscheinen. Der Nietzscheforscher mag sich weniger für literaturtheoretische Diskussionen, der Literaturwissenschaftler weniger für die Seitenpfade der Nietzscheforschung interessieren. Um argumentative Transparenz für verschiedene Fachtraditionen zu gewährleisten, wurden auch Exkurse aufgenommen, die dem einen oder anderen banal vorkommen mögen. Ich glaube dies um des großen Vorteils willen verkraften zu müssen, den diese Vorgehensweise hat: Die Nietzscheforschung kann von der literaturtheoretischen und philologiehistorischen Perspektive profitieren, diese wiederum lässt sich durch das Exemplum Nietzsche schärfer fassen. Alle Exkurse dienen am Ende dem angemesseneren Verständnis Nietzsches, d.h. dem adäquaten, kritischen Umgang mit seinen Schriften. Die allgemeinen Fragen dienen dazu, den Horizont aufzuhellen, vor dem ihre Umrisse umso deutlicher hervortreten. Möge die wechselseitige Erhellung nicht, wie das Bild suggeriert, selbstreferentiell bleiben.

Für die traditionelle Blindheit gegenüber der wahren Bedeutung der Philologie bei Nietzsche lassen sich vier wesentliche Gründe identifizieren. Da sie nicht in einem gesonderten Kapitel gemeinsam behandelt werden, sondern sich aus der Diskussion konkreter Probleme ergeben sollen, seien sie hier kurz zusammengefasst. Die einseitige Rezeption von „Wir Philologen“ wurde bereits bemerkt und wird an entsprechender Stelle genauer erläutert. An zweiter Stelle steht der ebenfalls genannte Streit zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion, der dazu führte, dass Fragen über den historischen Nietzsche kaum noch gestellt wurden. Zuletzt tragen jedoch der Gang der Wissenschaftsgeschichte und ihrer Geschichtsschreibung – beide dominiert von Nietzsches Rivalen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff – die Hauptverantwortung. Wenn sie am Ende der Arbeit ausführ-

lich behandelt werden, so soll damit auch gezeigt werden, warum das Missverständnis Nietzsches ein historisches, kein zwangsläufig-systematisches ist.

Auf die Einleitung der Arbeit folgen vier Kapitel und ein Schlusskapitel. Zuerst werden die theoretischen philologischen Voraussetzungen dargestellt und Nietzsches konkrete philologische Schulung geschildert. In den beiden anschließenden Kapiteln werden Erscheinung und Funktion philologischer Theorie und Methode in Nietzsches Denken und Schriften beschrieben. Ein Exkurs setzt die Ergebnisse in Beziehung zur Rezeptionsgeschichte insbesondere von Nietzsches Gedanken über Auslegung bzw. Interpretation sowie zur Wissenschaftsgeschichte der philologischen Methodik. Der Umstand, dass Nietzsches Verhältnis zur Philologie gegenläufig zur Chronologie der Entwicklung gelesen wird, ist beabsichtigt. Die Aufspaltung der Behandlung von Nietzsches Verhältnis zur Philologie in das zweite und fünfte Kapitel musste in Kauf genommen werden, denn der retrospektive Blick auf Nietzsches Philologie hat sich im Verlauf der Beschäftigung mit seinem Werk als fruchtbar erwiesen. Das letzte Kapitel zieht Schlussfolgerungen für die Lektüre der Schriften Nietzsches selbst sowie für Relevanz und Zukunft der philologischen Methodik. Es macht nicht zuletzt deutlich, wohin sich die Nietzschephilologie entwickeln mag, kurz: „wie man wird, was man ist“ (EH, 6:255). Es ist mir in diesem Zusammenhang die Anmerkung wert, dass ich meine Ergebnisse zunächst nicht gesucht habe, sondern im Zusammenhang anderer Studien eher zufällig darauf stieß. *L'appetit vient en mangeant*: erst später wurde mein Jagdeifer geweckt und von den in der Danksagung Genannten befördert.

Um inhaltlichen und argumentativen Zusammenhalt zu gewährleisten, sind die Abschnitte großzügig komponiert. Die Kosten für die Systematik blieben überschaubar; einige wenige Wiederholungen waren unvermeidlich – sie dienen nicht zuletzt der Betonung der wichtigsten Thesen und Resultate. Um Lesbarkeit zu gewährleisten und die graphische Übersichtlichkeit nicht über Gebühr zu strapazieren, wurden viele Belege in die Anmerkungen verwiesen. Für Belehrungen in Bereichen, in die ich mich trotz mangelnder Kompetenz zu weit vorge- wagt habe, bin ich ebenso dankbar wie für die Weiterführung oder Modifizierung des hier gewählten Ansatzes. Habe ich auch nur durch Fehler und Missverständnisse auf die Notwendigkeit gründlicher Forschung zur Verbindung Nietzsches zur philologischen Methodik und Wissenschaftsgeschichte hingewiesen, ist die Arbeit nicht umsonst gewesen.

Zur Zitierweise: Nietzsches Werke werden mit den üblichen Siglen abgekürzt und nach der Kritischen Studienausgabe (KSA) zitiert, Zitate aus den nachgelassenen Fragmenten werden unter Angabe der jeweiligen Abteilung der Kritischen Gesamtausgabe der Werke (KGW), d.h. der entsprechenden römischen Ziffer, der Manuskriptnummer sowie der Fragmentnummer (in eckiger Klammer) nachgewiesen. Die *Philologica* werden meist nach der KGW unter Angabe des Bandes und der Seitenzahl angeführt. Zitate nach anderen Ausgaben oder Archiva-

lien werden an Ort und Stelle erläutert. Nietzsches Briefwechsel wird nach der Kritischen Gesamtausgabe der Briefe (KGB) unter Angabe des Briefdatums, der Briefpartner sowie Bandnummer und Seitenzahl zitiert.

1.2. ‚Fundamentaltvorgang‘ oder ‚Texthermeneutik‘?

Nietzsches Interpretationstheorie ist, zumal in den letzten Jahrzehnten, von kaum zu überschätzender Wirkung gewesen. Mit Nietzsche verbindet man heute die radikalste Version des Perspektivismus und der Einsicht, dass es „gerade Thatsachen“ nicht gebe, sondern „nur Interpretationen. Wir können kein Factum ‘an sich’ feststellen“ (VIII 7[60]). Spätestens seit Nietzsche kann sich kein Wissensgebiet, keine Domäne des Universums mehr der Interpretation entziehen. Seitdem alles Auslegung ist, ist alles immer schon ausgelegt. Zu dieser Einsicht gehört die unvermeidliche Konsequenz, dass es keine „allein selig machende Interpretation“ gebe, wie es in dem berühmten Brief Nietzsches an seinen Musiker-Freund Carl Fuchs vom 26. August 1888 heißt (III.5, 399ff). Interpretationen, so der landläufige Umkehrschluss, seien deshalb prinzipiell gleichwertig, was insofern bedenklich ist, da laut Nietzsche jede Interpretation gleichzeitig eine interessengeleitete Fälschung sei, zu deren Wesen das „Vergewaltigen, Zurechtschieben, Abkürzen, Weglassen, Ausstopfen, Ausdichten, Umfälschen“ (GM III.24, 5:400) gehöre. Interpretation bezeichne, kurz gesagt, ein Mittel, „um Herr über etwas zu werden“ (VIII 2[148]).

Komplizierterweise steht dieser klaren Aussage indes Nietzsches periodisch erhobene Forderung nach philologischem Takt in der Auslegung entgegen. Der Mangel an Philologie, dies ein an vielen Stellen erhobener Vorwurf Nietzsches, führt unausweichlich zu Interpretations^{fehler}. Es scheint geradezu als könne Verfälschung bzw. Falschmünzerei in der Interpretation durch Philologie umgangen werden. So liest man bei Nietzsche Sätze, die den Perspektivismus wieder infrage zu stellen scheinen, etwa wenn er besonders den Theologen, bisweilen auch den Philosophen schlechte Lesekünste vorwirft. Nicht nur an einer Stelle wird von der „Kunst, gut zu lesen“ sogar gefordert, „Thatsachen ablesen [zu] können, ohne sie durch Interpretation zu fälschen“ (AC 52, 6:233). Wie aber kann das möglich sein, wenn es keine Fakten, sondern nur Interpretationen gibt? Von welchem Standpunkt aus kann Nietzsche Interpretationen beurteilen? Welchen Zugang zu „Thatsachen“ gibt es jenseits der Interpretation? Was sind Tatsachen? Nietzsches Lesebegriff stößt stellvertretend für die meisten Nietzscheforscher in Andreas Urs Sommers großem Kommentar zum *Antichrist* auf

⁴ „Die bisherige Psychologie litt an dieser Stelle Schiffbruch: sollte es nicht vornehmlich darum geschehen sein, weil sie sich unter die Herrschaft der Moral gestellt hatte, weil sie an die moralischen Werth-Gegensätze selbst glaubte, und diese Gegensätze in den Text und Thatbestand hineinsah, hineinlas, hinein deutete? – Wie? Das ‚Wunder‘ nur ein Fehler der Interpretation? Ein Mangel an Philologie?“ (JGB 3.47, 5:69)

Verwunderung: Nietzsche falle in die naive vorhermeneutische Urzeit zurück. Bei der Anwendung der Welt-als-Buch-Metapher vergesse der Leser, dass er selbst Teil der Welt sei und als Tatsache nur gelte, was zur solchen erklärt worden ist. Sommer verzweifelt letztlich an dem Begriff der Tatsache, der so gar nicht zu Nietzsche zu passen scheint – „Eine nähere Erörterung des prekären Tatsachenbegriffs muss ich mir an dieser Stelle versagen.“ Tatsachen seien „offenbar für sich bestehende, irgendwie substantiell sedimentierte Entitäten, die in einer Welt der ‚Dinge an sich‘ bestehen. Diese Tatsachen versperren jeder perspektivistischen oder postmodernen Auflösung der Welt in Auslegungen unverrückbar den Weg.“ (2000:506f). Das Ding-an-sich freilich, das weiß auch Sommer, gibt es zu diesem Zeitpunkt für Nietzsche gar nicht mehr.

Die nach wie vor einflussreichste philosophische Darstellung von Nietzsches Interpretationstheorie stammt von Günter Abel (1984). Ausgehend von Wolfgang Müller-Lauters wegweisender Studie (1971) deutet er Nietzsches Weltauffassung als eine Gesamtheit widerstreitender „Kräfte-Zentrierungen“ von dynamischen Willen-zur-Macht (1984:4), ein sich selbst austarierendes Chaos von Machtquanten, die allen Entitäten eignen, ja mit ihnen identisch sind: ‚Realität‘ entstehe aus dem Prozess der Kräfteorganisation, der weder finalistisch noch kausalistisch, weder teleologisch noch mechanisch zu beschreiben sei. Abel sieht Nietzsche damit in der Tradition eines Aristoteles, Spinoza oder Leibniz: unter Einbeziehung und Umwandlung organistischer Denkers weite Nietzsche den Vorgang der Kräfteorganisation auf alles Seiende aus, auf organische und anorganische, selbst auf kulturelle und generell zeichengebundene Phänomene wie etwa die Kunst (vgl. S. 113). Den „Fundamentalvorgang“ (133f) des Willen-zur-Macht-Geschehens nennt Abel Interpretation. Alles Geschehen *ist* Interpretation: „Geschehen kann nicht nicht-interpretativ sein.“ (172). Kräfte interpretieren andere Kräfte nicht bestimmter Zwecke wegen, sondern aus blindem Machtkalkül. Der Interpretationsgedanke hat nach Abel somit eine zerstörerische Komponente. Da Sinn in einem Geschehen nie statisch sein kann, muss er immer wieder in den Prozess hineinprojiziert werden. Durch die Zirkularität dieser Art von Interpretation – man findet immer nur das, was man schon hineingelegt hat – wird das Objektivitätsideal neuzeitlicher Rationalität infragegestellt wie nie zuvor (142f).

Abel betont also den Charakter der Interpretation als Mittel, um Herr über etwas zu werden und interessiert sich weniger für die andere Seite. Dabei geht es ihm nicht darum, etwa mit Nietzsches Hilfe ‚Wirklichkeit‘ zu leugnen. Diese sei lediglich immer notwendigerweise konstruiert (z.B. 173). Unklar bleibt bei Abel jedoch, auf welche Weise und in welchem Ausmaß ‚Wirklichkeit‘ in die Interpretationen überhaupt einfließen kann, wenn sie denn schon von Interpretation unterschieden wird. Wenn jedes Geschehen, also jedes Interpretieren, sich „mit der sich in seinem Vollzug intern selbst-konstituierenden absoluten Notwendigkeit“ (346) vollzieht, dann ist Interpretation doch intransitiv, vom Objekt unab-

hängig. Abel postuliert jedoch gleichzeitig einen fünfstelligen Zirkel des Interpretationsgeschehens „von dem der Interpretierende bereits interpretiert ist, wenn und indem er sich interpretierend auf anderes Seiendes bezieht, welches seinerseits Interpretierendes und Interpretiertes, auch ihn wiederum interpretiert.“ (173) Interpretation hat demnach durchaus eine transitive Komponente, wobei die Fünfstelligkeit dieses Prozesses wenig einleuchtet: vielmehr müsste es sich ja um einen Prozess von unendlicher Stellenzahl handeln (die Fünfstelligkeit ist eine nach der Logik der Theorie bereits unzulässige Fixierung).

Abels universale Theorie bezieht ausdrücklich die Interpretation in Kunst, Wissenschaft und generell allen menschlichen Handlungen ein. So gebe es keinen prinzipiellen, nur einen graduellen Unterschied zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und ästhetischer Erfahrung – letztlich nur einen Unterschied verschiedener Vokabulare (176). Der Kunst komme darüber hinaus eine besondere Bedeutung zu, als schöpferische, form- und sinnerzeugende Kraft zeigt sich in ihr die „jeweils epochenspezifische Gestalt der Welt- und Selbst-Interpretation“ (179). Kunstwerke bauen, da sie ihre Rechtfertigung in sich selbst trügen, eine Gegenbewegung zum Nihilismus auf, denn wenn „der platonisch-christliche Sinn aus der Welt herausgezogen“ sei und Dasein sinnlos erscheine, könne nur Kunst, nicht Wissenschaft zur Überwindung des Sinnvakuums beitragen (179f). Damit ist wiederum nur die eine Seite des späten Nietzsche treffend paraphrasiert. Nahezu ungehalten reagiert Abel auf die aber auch nicht zu ignorierenden Fälle, in denen „Nietzsche selbst sich einer wissenschaftlich-theoretischen Ausdrucksweise“ bedient (190f). An diesen Stellen müsse man Nietzsche mit Nietzsche gegen Nietzsche lesen: eine eindeutig wenig befriedigende Lösung. Auch die Behauptung, dass Nietzsche generell gegen „das Tatsächliche“ und den Positivismus polemisiere (z.B. 143) lässt sich leicht widerlegen; selbst im Spätwerk – wie kommt etwa in Nietzsches als Beitrag zur Auslegekunst konzipierter Abhandlung das Lob Taines und Rankes zustande (GM III.19, 5:387)? Wenn außerdem, wie von Abel vorausgesetzt, alle Entitäten aus sich selbst heraus wirken und dadurch Realität hervorbringen, muss es auch Entitäten geben, auf die gewirkt wird. Der Dialektik von Schöpfen und Geschöpftwerden, von Assimilieren und Assimiliertwerden kann man sich schwerlich entziehen (auch wenn dies im Sinne Nietzsches möglicherweise nur ein von der Grammatik suggerierter Fehlschluss ist). Heißt das aber, dass es doch interpretationslose Domänen bzw. nichtinterpretierende, nur interpretierte Entitäten gibt?⁵ Abel, und das ist das Hauptproblem, konkretisiert den Begriff der Interpretation an keiner Stelle. Er setzt voraus, dass der Leser schon weiß, was gemeint sei, und begründet nicht, warum

⁵ Ähnliche Einwände formuliert Stegmaier (1992:312f). In Abels Interpretationszirkel werde kein Nicht-Interpretiertes mehr vorgesehen, aber dennoch vorausgesetzt. Stegmaier betont interessanterweise ferner, dass Nietzsche nicht so sehr an Perspektivismus und Interpretation interessiert sei, sondern vielmehr an Genealogie, an den Verflechtungen, Hierarchien und Dynamiken von Interpretationen. Die folgenden Untersuchungen werden dies (freilich unter ganz anderen Voraussetzungen) bestätigen.

er ihn denn überhaupt weiterhin parallel zum Begriff des Geschehens verwendet. Ferner differenziert er nicht zwischen Nietzsches Begriffen der Interpretation, der Auslegung, des Kommentars, des Lesens, Ablesens, Entzifferns usw., die doch alle in verschiedenen Kontexten und mit ersichtlich unterschiedlicher Absicht verwendet werden. Wenn man die Interpretation kosmisch-universal fassen möchte, darf man gleichwohl die Augen nicht vor dem Umstand verschließen, dass wir offenbar einen Begriff benötigen, der beispielsweise das Sprachspiel des Umgangs mit schriftlichen Texten genauer beschreibt als eine allgemeine und damit überfrachtete Interpretationstheorie.

Abels philosophischer Rekonstruktion von Nietzsches Interpretationstheorie entgegengesetzt müsste deshalb ein Ansatzpunkt liegen, der von texthermeneutischen Erwägungen ausgeht. Der Literaturtheoretiker Hendrik Birus (1984a und 1984b) hat ihn ausformuliert. Als erster und bisher einziger hat er etwas bemerkt, das doch mit Händen zu greifen ist, dass nämlich die auf die Interpretation bezogenen, von den Philosophen immer wieder herangezogenen Fragmente aus Nietzsches Nachlass sich gar nicht auf die Auslegung von *Texten* beziehen. Immer dann, wenn es um Textauslegung gehe, rede Nietzsche gerade nicht der Willkür, dem Vergewaltigen, Zurechtmachen usw. das Wort. Man solle das nicht als hoffnungslos veraltetes und bedauerliches Erbe vorhermeneutischer Tradition abtun, so Birus, denn gerade in Nietzsches Angriff auf Theologie und Christentum spiele dieser Umstand eine herausragende Rolle. Philologische Gesichtspunkte wurden in diesem Zusammenhang bisher außer von Birus (1984a und 1984b) nur von Figl (1984 und 1989) sowie Blondel (1986) aufgegriffen. Gerade Blondels Buch ist eine reiche Quelle wichtiger Einzelbeobachtungen zum Verhältnis Nietzsches zur Philologie und wird an entsprechender Stelle herangezogen werden.

Hendrik Birus geht von hermeneutischen Überzeugungen aus (1984b ist Gadamer gewidmet). Nietzsches Begriff der Interpretation stellt für ihn deshalb keinen Paradigmenwechsel dar: so revolutionär wie immer angenommen sei Nietzsche weder in seinen philologischen Reflexionen noch in späteren „hermeneutischen Grundüberlegungen“ (1984a:377) gewesen. Birus betont die Selbststilisierung Nietzsches zum Philologen, die sich bis zum Ende nachweisen lässt. Gleichwohl vertritt er die These (1984b), dass es falsch wäre, Nietzsche aufgrund dessen für die Philologie in Anspruch zu nehmen, da seine Praxis der Auslegung sich stark von dem zunftüblichen Verfahren unterschieden hätte. Man müsse also zwischen einem wenig revolutionären Interpretations**begriff** und einer wegweisenden Interpretations**praxis** unterscheiden. In Nietzsches Schriften vermisst Birus den Nachweis der von Nietzsche selbst behaupteten Herkunft seiner Auslegungskunst aus der Philologie, wenige pauschale Bemerkungen seien „noch bei weitem die explizitesten und konkretesten Äußerungen zu diesem Thema: es gibt in Nietzsches Schriften nicht einmal in nuce einen hermeneutischen ‚Discours de

la méthode‘.“ (1984b:440)⁶. Johann Figl hat als erster mit wirklichem Nachdruck auf die Bedeutung philologischer Theorie und Methode in Nietzsches Auffassung vom Umgang mit Texten hingewiesen. Im Gegensatz zu Birus scheint bei ihm Nietzsches Werk selbst jener vermisste Discours zu sein. Um Nietzsches Hermeneutik zu verstehen, komme man an philologischer Methodik nicht vorbei (1984:111). Figl (1989:162) stellt vor allem wegen Nietzsches zahlreicher das Lesen betreffenden philologischen Argumentationen die Auffassung in Frage, wonach sich Nietzsche spätestens seit der Tragödienschrift von der Philologie abgewendet habe.

Weder Blondel noch Birus oder Figl stand ein sorgfältig edierter philologischer Nachlass zur Verfügung. Auch philologiehistorische Quellen haben sie kaum einbezogen. Ihre Ergebnisse müssen deshalb in entscheidender Weise revidiert werden. An dieser Stelle sei zunächst festgehalten, dass es zwei Möglichkeiten gibt, Nietzsches Interpretationstheorie nachzuvollziehen. Eine philosophische, begrifflich-universale wie bei Abel und eine an der Praxis *einer* konkreten Art von Interpretation, nämlich an Texthermeneutik und damit Literaturwissenschaft orientierte wie bei Birus. Alle anderen Ansätze lassen sich zwischen Abel und Birus einordnen und zu ihnen in Beziehung setzen. Ich möchte einen Weg vorschlagen, der sich zwischen Abel und Birus bewegt, ohne doch ein Mittelweg zu sein. Dabei wird es nicht nötig sein, alle anderen Ansätze als untauglich abzuwerten. Naturgemäß liefern unterschiedliche Erkenntnisinteressen auch unterschiedliche Einsichten (darin liegt die banale Essenz des Perspektivismus). Es können damit bestimmte Aspekte auf fruchtbare Weise unter neuem Dach vereint werden – fruchtbar allein schon deshalb, weil so ein philosophisch-literaturwissenschaftlicher Austausch entsteht, der in der quellenbasierten Wissenschaftsgeschichte der Geisteswissenschaft seinen Ausgangspunkt nimmt. Voraussetzung ist eine Arbeitshypothese, die sich aus den unterschiedlichen Analysen von Nietzsches Schriften fast zwangsläufig ergibt, nämlich dass es in der Tat verschiedene *Domänen* der Interpretation und Auslegung gibt, deren Differenzierung vor der relativ neuen allgemeinen hermeneutischen Theorie noch zum Allgemeingut gehörte. Das Kriterium zur Unterscheidung dieser Domänen war und ist der Grad ihrer Textualisierung. In Nietzsches Auslegung geht es nicht um ‚Wahrheit und Methode‘, sondern um ‚Text und Methode‘.

Ganz unabhängig von Standpunkt und Erkenntnisinteresse lässt sich nämlich ein durchgehendes Merkmal aller bisherigen Kommentare zu Nietzsches Interpretationstheorie feststellen: das Missverständnis über Nietzsches Textbegriff, das Hand in Hand mit der Vernachlässigung der zeitgenössischen Philologie geht. Günter Abels Behauptung, in der Zirkularität des Interpretationsgeschehens

⁶ In diesem Aufsatz argumentiert Birus außerdem, dass es ausgerechnet Nietzsches *Philologica* seien, in denen zwischen einem orthodoxen philologischen Interpretationsbegriff und unorthodoxer Praxis vermittelt werde. Allerdings übertreibt er die Originalität der philologischen Schriften (ihm stand freilich nicht die einschlägige neuere Forschung zur Verfügung, insofern handelt es sich um eine anerkennenswerte Pioniertat); die entscheidenden Quellen hat er nicht rezipiert.

werde bei Nietzsche die Unterscheidung zwischen Text und Interpretation (und damit auch von Natur und Schein) aufgehoben (1984:182), ist zur Standardversion geworden. Günter Figal, um eine aktuelle Interpretation von Nietzsches Auslegungstheorie zum Ausgangspunkt eigener Überlegungen zu nehmen⁷, findet den Interpretationsbegriff Nietzsches vor allem deshalb schwer erklärbar, weil ihm oft ein negativer Beigeschmack anhaftet. Das lasse sich nur als Provokation und Überspitzung des Problems auffassen (2001:21f). Nietzsche gehe es offensichtlich darum, die eigenständige Leistung des Interpreteten zu betonen. Was sich nur durch Interpretation zeige, kann natürlich nicht mit dem Interpretierten verglichen werden, denn wenn es sich unvermittelt offenbarte, müsste ja gar nicht interpretiert werden. Für die Erfahrung gibt es nichts als verschiedene Erscheinungsweisen, also Perspektiven. Nietzsche sei deshalb inkonsequent, wenn er an der Unterscheidung von Realität und Interpretation festhält, was freilich durch die Eigenschaft der Interpretation erklärbar sei, nur relativ zu anderen Interpretationen als solche erkannt zu werden, Interpretation immer von „etwas“ zu sein. Die entscheidende Pointe von Nietzsches aufrechterhaltener Unterscheidung sei, dass die modifizierende Kraft der Interpretation der Realität erst Sinn und Wert verleihe; eine Welt ohne Interpretation sei sinnlos, ihr Sinn verändere sich ja deshalb auch mit der jeweiligen Perspektive (24). Die Welt ist deshalb kein Tatbestand, weil sie außerhalb unseres Erfahrungshorizontes liege. Figal schließt daraus die Bestimmung der Interpretation zur „Wahrheit der Philosophie“ (26) und gar zum „Entwurf eines Erkenntnisprogramms“ (28).

Man könnte dieses Erkenntnisprogramm als die doppelte Herausforderung verstehen, der eigenen perspektivischen Beschränkung bewusst zu bleiben, ohne dabei das außerhalb dieser Perspektive Liegende radikal zu leugnen. Eine so verstandene Realitätsvermittlung, in welcher Perspektiven als zueinander komplementär verstanden werden, ist in der Tat eine wichtige menschliche Universalie (wobei Nietzsches Auslegungsgedanke, vor allem in Verbindung mit dem Willen zur Macht, das Anthropologische überschreitet). Dennoch muss Figals philosophische Lesart um eine philologische ergänzt werden. Die beiden Ebenen der ‚Realität‘ und ‚Interpretation‘ reichen nämlich nicht aus. Zunächst ist fraglich, was Nietzsche tatsächlich unter ‚Realität‘ versteht, ob er mit diesem Konzept überhaupt operiert⁸ bzw. ob der Mensch sich bei ihm nicht schon immer in ei-

⁷ Figals Arbeit zeichnet sich durch ihre Kürze, Klarheit und Prägnanz vor anderen aus. Sie soll hier nicht in Frage gestellt, sondern ergänzt werden. Eine Arbeit von minderem Rang zu widerlegen, wäre kein Kunststück gewesen. Ich betone das, weil an dieser Stelle der Eindruck entstehen könnte, ich mache Figal für die Kunstfehler aller gewesenen und zukünftigen Philosophen verantwortlich. Das Problem ist ein anderes. Figals für den philosophischen Diskurs angemessene verallgemeinernde Ausdrucksweise läuft genauso Gefahr missverstanden zu werden wie Nietzsche selbst – was man diesem so wenig vorwerfen kann wie jenem.

⁸ Für Vorsicht gegenüber dem Begriff der Realität bei Nietzsche plädiert schon Granier (1966:326ff).

nem Gewebe aus Zeichen bewegt (vgl. Stegmaier, 2000⁹). Es gibt darüber hinaus eine weitere, von Figal nicht berücksichtigte, vermittelnde Ebene zwischen Realität bzw. Zeichenwelt und Interpretation dieser Zeichen, eine Art Interpretation erster Ordnung, die für Nietzsche außerordentlich wichtig ist: den Text. Der Text ist eine Interpretation, die sich von anderen Auslegungsweisen durch die strenge Methode unterscheidet, mit deren Hilfe sie gewonnen wurde. So wie der Text in der Philologie kein *factum brutum* ist, darüber täuschen sich die meisten Nichtphilologen unter Nietzsches Lesern, gibt es auch einen ‚Text‘ der Kultur, des Leibes und der Welt, der vor der eigentlichen Interpretation erst aus den Fakten bzw. Zeichen *konstruiert* werden muss: der Tatbestand darf in diesem Sinne nicht mit dem *factum brutum* verwechselt werden. In ihm steckt nämlich die *Bestandaufnahme*, die auswählende Geste der philologischen Textkritik.

Karl Jaspers sah in seiner Nietzsche-Monographie ähnlich wie Ricœur¹⁰ und viele andere Autoren bei Nietzsche ein in der Philologie wurzelndes „Gleichnis der Auslegung für das Grundverhältnis des Daseins zum Sein“ (Jaspers, 21950:292); er glaubt aber fälschlicherweise, es stamme aus dem Verhältnis von Text und Interpretation. In der philologischen Tradition, aus der Nietzsche stammt, gilt der Text aber eben gerade nicht als „das Feststehende“ (ebd.) – und es ist deshalb nicht „die darüber hinausgehende Interpretation“, die als „fragwürdig“ angesehen werden muss. Fragwürdig ist für den Philologen vielmehr an erster Stelle die *Überlieferung* des Textes. Erst wenn sie gesichert ist, kann mit Gewinn gelesen werden¹¹. Nietzsches Begriff der Interpretation nimmt vor die-

⁹ Wenn ich recht sehe, entwickelt Stegmaier hier einen Ansatz Josef Simons weiter (Simon, 1986). Dieser war vom traditionellen Begriff des Scheins ausgegangen, der philosophiehistorisch in erster Linie Gegensatz nicht zum Sein, sondern zum wahren, unvermittelten Sein gewesen sei: Schein stelle dagegen das unwahre, dennoch Seiende dar. Für Nietzsches Perspektivismus ist dies natürlich ausschlaggebend: alles Wissen ist Schein-Wissen, Wahrheit beziehe sich immer auf einen bestimmten gegebenen Schein und sei selbst Schein. „Bei Nietzsche ist das Sein rein als bestimmtes Sein Schein und nicht erst über die Reflexion auf ein wie auch immer reflektiertes Wesen. Es ist Schein durch die perspektivische Auflösung jeder Wesensbestimmung und die daraus resultierende Negation eines vom Sein unterschiedenen *wahren* Seins.“ Sein wird also Zeichen: „Nicht mehr Denken und Sein und auch nicht mehr Denken und Unterscheidung wahren und scheinhaften Seins sind dasselbe, sondern Denken und Interpretation von Zeichen, nicht als Interpretation auf eine gedachte feste Bedeutung hin, sondern als Übersetzung von Zeichen in *andere* Zeichen.“ (74). Stegmaier hatte dazu übereinstimmend bemerkt (1992:319ff), dass Nietzsche den Schein nicht wie Leibniz und Kant als Abglanz eines an sich Seienden, sondern wie Hegel als Schein eines Scheins denke und an derselben Stelle das Schein-Problem (kein absichtliches Wortspiel...) philosophisch näher erläutert. Ich respektiere die philosophische Absicht, das Thema der Interpretation auf diese Weise gleichzeitig historisch wie zeichentheoretisch zu öffnen, möchte aber von Anfang an deutlich machen, dass ich selbst darauf verzichten werde, und zwar einerseits schon aus Gründen mangelnder Kompetenz, andererseits aber auch, weil ich bezweifle, dass Nietzsche selbst in vergleichbarer Manier systematisch gedacht hat.

¹⁰ Ricœur (1965:34) weist zwar darauf hin, dass Nietzsche den Auslegungsgedanken aus der Philologie geborgt habe, schließt aber keine genauere Betrachtung des philologischen Erbes in der Interpretation an.

¹¹ Die Ausnahme unter den Philosophen ist Gadamer, der als ausgebildeter Philologe die Dialektik von Text und Interpretation schon früh erkannte. Der Text sei durchaus nicht nur das Gebebe-

sem Hintergrund eine sehr spezifische Bedeutung an, die dem Lesen sogar entgegengesetzt ist.

Nietzsches Verständnis der Auslegung richtet sich an dem aus seiner philologischen Schulung vorgegebenen Muster von niederer und höherer Hermeneutik bzw. niederer und höherer Kritik aus. Die Philologie bleibt ihm sein Leben lang Leitwissenschaft und Ideal der Exegese – auch die ‚Genealogie‘ hat er schließlich in Anlehnung an sie entworfen. An der oft zitierten Stelle des erwähnten Briefs an Carl Fuchs über die allein selig machenden Interpretationen, wird ausnahmslos unterschlagen, dass Nietzsche expressis verbis als „der alte Philologe“ spricht, der „aus der ganzen philologischen Erfahrung heraus“ spricht (III.5, 399ff.; s.o.). Noch im *Antichrist*, einem seiner letzten Texte, kürt Nietzsche neben der Medizin die Philologie zur Todfeindin des Aberglaubens (also des christlichen Glaubens).

Von einer „Umwertung“ der Philologie, wie z.B. von Schrift (1988) behauptet, oder gar der vollkommenen Lösung von ihr kann bei dem Nietzsche nach der *Geburt der Tragödie* jedenfalls keine Rede sein¹². Es wäre hingegen an der Zeit, Jean Graniers Erkenntnis ernst zu nehmen, dass nämlich die „apologie de la science“, die Nietzsche als Polemik gegen die Metaphysik diene, auf dem Paradigma der philologischen Methodik aufbaut (1966:75ff). Es wäre an der Zeit, sich von der Erkenntnis des großen Karl Reinhardt leiten zu lassen, die dieser schon in einem Vortrag des Jahres 1928 äußerte:

Die Methode, die [Nietzsche] während seiner Lehrzeit schulgemäß zu handhaben gelernt hat, ist die philologische, historische Methode seiner Zeit. Wo er in späteren Schriften über Methode redet, redet er mit Vorliebe von ‚Interpretation‘. Der Sinn, von dem aus sein Begriff der Interpretation verstanden werden will, bestimmt sich durch den philologischen Begriff der Interpretation, so wie er ihn als Philolog gelernt hat. (Reinhardt, 1960b:296f)

Niemand hat diese Vorlage bisher aufgenommen, auch Reinhardt selbst hat sie nicht vertieft. In den folgenden Kapiteln soll dies nachgeholt werden, um schließlich den

ne, oft führe erst die Interpretation (via Textkritik etc.) zum Text. Er sei damit selbst ein hermeneutischer Begriff, eine Phase im Verstehensprozess, und nicht einfach das Endprodukt, als das ihn die Linguistik analysiere (1986:341). Aufgabe der Philologie sei es dementsprechend, Texte zuerst „lesbar“ zu machen, im extremen Falle als Übersetzung aus einer fremden Sprache. Textverständnis bleibt damit von kommunikativen Bedingungen abhängig, die über den Wortsinn hinausreichen (341f) eine Erkenntnis, die nach der pragmatischen Wende auch in der Linguistik unkontrovers ist. Leider hat Gadamer diesen Textbegriff nicht an Nietzsche ausprobiert. Welche Gründe dafür den Ausschlag gegeben haben mögen, wird weiter unten erörtert.

¹² Die Chronologie ist hier, wie überall bei Nietzsche, von entscheidender Bedeutung. Die Colli/Montinari-Ausgabe hat zweifelsfrei bewiesen, dass viele der für revolutionär und radikal gehaltenen fragmentarischen Äußerungen über die Interpretation aus dem Nachlass weit vor den späten in sich geschlossenen Werken entstanden sind und deshalb keineswegs als Nietzsches letztes Wort gelten dürfen. Da große Teile der bis heute einflussreichsten Nietzsche-Literatur noch auf der Schlechta-Ausgabe beruhen (im besten Falle: besonders in Frankreich und den USA wird bekanntlich nach wie vor mit noch unzureichenderen Übersetzungen und Nachlasskompilationen gearbeitet), können die falschen Vorstellungen noch lange nachwirken.

Gründen nachzugehen, warum nach Reinhardt niemand in dieser Weise über Nietzsche weitergedacht hat.

1.3. Methodische Vorentscheidungen, Text- und Quellengrundlage

Die vorliegende Studie fühlt sich der philologischen, nicht der philosophischen Nietzscheforschung verpflichtet. Für sie mögen die Namen Mazzino Montinari oder Ernst Behler stehen – um nur jenen die Ehre zu erweisen, die sich gegen die Vereinnahmung nicht mehr wehren können. Die quellenkritische Rekonstruktion von Nietzsches Denken in der Nachfolge Montinaris ist ein überzeugendes Forschungsparadigma, freilich bedarf es verstärkter Bemühungen um die Lektüre und Auswertung der gefundenen Quellen: die bloße Verkettung von Quelle und Text genügt heute weder dem erreichten Stand der Literaturwissenschaft noch der Nietzscheforschung. Ich plädiere deshalb für eine zur philosophischen Nietzscheforschung komplementäre, philologisch-literaturwissenschaftliche Lektüre als einer Kombination aus Edition, Textkritik, Quellenforschung und Lektüre, die sich am methodischen Inventar orientiert, welches in langer praktischer Arbeit am philologischen Umgang mit Texten entstanden ist – und das den Philologien, die sich allzu lange von ihrem eigenen methodischen Kern ablenken ließen, selbst in Erinnerung zu rufen ist.

Ein Glaubensbekenntnis wird hier jedoch nicht abgelegt. Im Gegenteil: die theoretischen und methodischen Grundlagen werden in dieser Arbeit nicht wie üblich schon am Anfang breit dargestellt, sondern erst am Ende, als Resultate einer Praxis. Weil Theorie und Methode niemals unreflektierte Voraussetzung werden dürfen, seien sie als Schlussfolgerung aus dem Arbeitsprozess beschrieben. Gewonnen sind die Ergebnisse dieser Arbeit aus der ohnehin durch keine Absichtserklärung oder Theorie zu bändigenden zyklischen Beschäftigung mit den Quellen und insbesondere den Schriften Nietzsches, und zwar ohne dass die Lektüre noch durch ein Epitheton wie ‚dekonstruktivistische‘, ‚diskursanalytische‘, ‚systemtheoretische‘ disqualifiziert werden müsste. Nietzsches Schriften und die verschiedenen Quellen stehen in einem komplizierten Verhältnis der gegenseitigen Erläuterung, das durch einen simplen Zirkel nur unzureichend beschrieben wäre. Da eine nietzschedäquate Auffassung philologischer Methodik erst Ziel dieser Arbeit ist, muss ihre Darstellung auf das Schlusskapitel verschoben werden:

Wollte ein Philosoph damit anfangen, die Methode, nach der er philosophieren will, sich auszudenken; so gliche er einem Dichter, der zuerst sich eine Aesthetik schriebe, um sodann nach dieser zu dichten: Beide aber glichen einem Menschen, der zuerst sich ein Lied sänge und hinterher danach tanzte. Der denkende Geist muß seinen Weg aus ursprünglichem Triebe finden: Regel und Anwendung, Methode und Leistung müssen, wie Materie und Form, unzertrennlich auftreten. Aber nachdem man

angelangt ist, mag man den zurückgelegten Weg betrachten. (Schopenhauer, 1988, II.1:142)

Genauer beschrieben werden soll freilich die Text- und Quellengrundlage. Alle bisher publizierten Schriften Nietzsches, einschließlich des Briefwechsels, sowie einige noch nicht publizierte Materialien sind berücksichtigt worden, namentlich die Kollegnachschriften. Hier habe ich mich auf die philologischen Kollegnachschriften konzentriert. In ihrem Vorwort zu Band I.4. der KGW begründen Herausgeber und Bearbeiter, Johann Figl und Ingo W. Rath, ihre Entscheidung, nur jene Kollegnachschriften Nietzsches in die gedruckte Edition dieser Abteilung aufzunehmen, die *nicht* philologischen Inhalts sind. Die Begründung überzeugt nicht. Insbesondere Figl sollte es aufgrund seiner eigenen Einsichten (s.o.) besser wissen. Für Nietzsches „Bildungsgang“ seien die philologischen Kollegs weniger wichtig gewesen als die Handvoll theologischer und philosophischer Vorlesungen, die er besonders zu Beginn seines Studiums hörte (S. ix). Bei dieser schlicht unbewiesenen Behauptung handelt es sich um eine Nachwirkung jener unseligen und willkürlichen Trennung des philologischen vom philosophischen Nietzsche. Zwar geben viele der philologischen Kollegnachschriften in der Tat wenig her, das nicht aus Nietzsches philologischen Aufsätzen besser zu uns spräche. Die teilweise schwer leserliche oder verblasste Handschrift macht die Lektüre nicht zum Vergnügen. Dennoch ist die Entscheidung durch nichts zu rechtfertigen. In ihrer geballten Konzentration geben die Kollegnachschriften philologischen Inhalts ein wesentlich realistischeres Bild von Nietzsches „Bildungsgang“ als eine verkürzende Darstellung, die Nietzsche von vornherein zum Philosophen stempelt, dessen Beschäftigung mit der Philologie gleichsam bloßes Versehen war.

Da der frühe Nietzsche bzw. Nietzsche als Berufsphilologe jedoch selbst nicht im Mittelpunkt stehen, werden die Kollegnachschriften nur in wenigen Fällen als Belegmaterial herangezogen; die entsprechende Übersicht im Literaturverzeichnis dient vor allem der schnellen Orientierung und dem Nachweis des konkreten philologischen Bildungshintergrunds, der hier behauptet wird. Nietzsches übrige Philologica sowie der methodisch-philologisch aufschlussreiche Nachlass sind genauer untersucht worden, stehen jedoch gleichfalls nicht im Zentrum. Ausgehend vom philologischen Material liegt das Hauptgewicht der Analyse vielmehr auf Nietzsches Hauptschriften, denn sie sind es, die das Interesse am Nachlass und an den ansonsten absolut zeittypischen Vorlesungsnachschriften erst hervorgebracht haben. Die seit Heidegger vor allem in der akademischen Philosophie verbreitete Auffassung, wonach Nietzsches eigene Veröffentlichungen nur „Vordergrund“ waren und seine wahre Philosophie erst im Nachlass der achtziger Jahre – d.h. in den Fragmenten, die den Kern des ominösen *Willen zur Macht* konstituierten¹³ – zu finden sei (vgl. Heidegger, ⁶1998, Bd.

¹³ Der eigentliche Skandal des von Elisabeth Förster-Nietzsche kompilierten *Willen zur Macht* war nicht so sehr die philologische Unzulänglichkeit oder der böserliche Wille zur Fälschung (letztlich

1:6ff), wird als unseriös abgelehnt. Aus philosophischer Sicht mag die Beschäftigung mit Kernsätzen bequem sein, deren konkreten Werkkontext man vernachlässigen kann – die Philosophie liebt an der Literatur immer das Fragmentarische (man denke nur an Hölderlin oder Celan). Nietzsches publizierte Schriften sind aber um einiges komplexer und anspruchsvoller als der Nachlass der achtziger Jahre, auch wenn dieser durchaus eine Fundgrube für den Kenner der Schriften darstellt und wertvolle Einsichten in Nietzsches Denkwerkstatt gestattet.

Nach wie vor gibt es eine deutliche Arbeitsteilung auf dem Gebiet der Nietzscheforschung. Die Philosophen konzentrieren sich unvermindert auf den Nachlass (mittlerweile nicht mehr nur den späten, sondern auch den frühen), hier wirkt außer Heidegger auch Schlechta nach. Die Philologen beschäftigen sich eher mit den von Nietzsche selbst publizierten Werken; auch Montinari gab ihnen den Vorzug. Die zur Zeit besten Studien zu einzelnen Schriften Nietzsches kombinieren die verschiedenen Tugenden und bearbeiten – auf ganz verschiedene Weise – mit einem am Nachlass quellenkritisch und textgenetisch geschulten Instrumentarium Nietzsches eigene Veröffentlichungen (bzw. den autorisierten Nachlass), besonders das Früh- und Spätwerk (z.B. Groddeck, 1991; von Reibnitz, 1992; Stegmaier, 1994; Hödl, 1997; Sommer, 2000), in Einzelfällen inzwischen auch die mittleren Schriften (z.B. Brusotti, 1997). Die Natur der Thematik verbietet mir die Konzentration auf eine oder mehrere bestimmte Schriften. Gleichwohl waren einige wichtiger als andere, etwa der *Antichrist* oder die dritte Abhandlung zur *Genealogie der Moral*. Mit Werner Stegmaier, der hier einer langen Tradition der kritischen Nietzsche Rezeption folgt, möchte ich besonders die Relevanz von Nietzsches Spätwerk verteidigen. Nietzsche dürfe man niemals einfach als wahnsinnig abtun, zumal der *Antichrist* zeuge von „strengster gedanklicher Spannung“ (Stegmaier, 1992:339) und stelle gemeinsam mit *Ecce Homo* nochmals eine Weiterführung von Nietzsches Denken dar¹⁴. Der Nachlass vermag einige Stellen in den veröffentlichten Werken zu erhellen, auch wenn diese Art der Beweisführung mit Vorsicht anzuwenden ist. Insgesamt liegt das Hauptgewicht der vorliegenden Arbeit somit auf den ab *Menschliches, Allzumenschliches* erschienenen Texten mit Ausnahme des *Zarathustra*, der, da er einen ganz eigenen Zugang erfordert, hier nicht angemessen berücksichtigt werden konnte.

Viele Quellenstudien zu Nietzsches Lektüre beschränken sich auf den Nachweis von Stellen, in denen der Wortlaut zwischen Quelle und Text so große Ähnlichkeit aufweist, dass Zufall ausgeschlossen und damit ein Einfluss bewiesen ist. Die bloße Entdeckung einer Quelle sagt jedoch noch lange nichts über ihre Umfunktionierung im neuen Kontext von Nietzsches Text aus, d.h. sie erlöst nicht

besteht der *Wille zur Macht* ja immer noch aus Nietzsches Formulierungen), sondern der Umstand, dass dieses Machwerk Hauptwerkstatus beanspruchte.

¹⁴ Schon Willy Haas, Herausgeber der „Literarischen Welt“ und einer der aktivsten Gegner des Nietzschearchivs unter Elisabeth Förster-Nietzsche nannte *Ecce Homo* „eines der brilliantesten kulturkritischen Werke der Weltliteratur“ (Haas, 1929:1f). Zu dieser Tradition vgl. Benne (2004a).

vom Imperativ der Auslegung, die auf diesen Kontext vor allem Rücksicht zu nehmen hat. Ausgehend von Nietzsches nachgelassener Bibliothek habe ich mich deshalb mit den für das Thema relevanten Quellen befasst, die Grenzen der Relevanz aber kaum festgelegt. Die aktuelle Nietzscheforschung orientiert sich teilweise zu sklavisch am zufällig erhaltenen Bestand der Weimarer Sondersammlung. Ich habe die Quellen aus der nachgelassenen Bibliothek um belegte oder sehr wahrscheinliche Exemplare erweitert, die nicht (mehr) im Nietzsche-Archiv aufgestellt wurden. So hat Nietzsche bereits nach Aufgabe seiner Basler Professur einen guten Teil der philologischen Literatur verkauft. Relevant sind darüber hinaus frühere und zeitgenössische Autoren verschiedenster Herkunft, die sich auf thematisch verwandtem Gebiet bewegen, – und seien sie nur als Kontrastfolie geeignet. Der Nachweis, ob Nietzsche sie gekannt hat oder nicht, ist in diesen Fällen gleichgültig.

Viele benutzte Quellen entstammen dem Bereich der Philologiegeschichte, die in der Forschung zur Wissenschaftsgeschichte überraschend schlecht vertreten ist. Paradoxerweise haben die Geisteswissenschaften, die beizeiten alle anderen Wissenschaften dazu anhielten, ihre Geschichte zu reflektieren, vergessen, vor der eigenen Haustüre zu kehren. Auch wenn sich hier immerhin gerade etwas ändert, so gibt es heute fast mehr Literaturwissenschaftler, die sich forschungsmäßig mit der Geschichte anderer Wissenschaften (Medizin, Anthropologie, Chemie usf.) beschäftigen, als mit der Geschichte der eigenen Disziplin. Meine Versuche, Ordnung in das Archiv zu bringen, sind dementsprechend vorläufig und tastend¹⁵. Ich ziehe ferner einige Quellen aus der europäischen Literaturgeschichte heran, seien sie nun in Nietzsches nachgelassener Bibliothek erhalten oder nicht¹⁶. Nietzsche kannte die Literaturgeschichte besser als die Philosophiegeschichte, und seiner ungewöhnlichen Belesenheit (er war, trotz gegenteiliger Beteuerungen, ein ausgesprochener Vielleser) kann man wohl nur auf komparatistischem Weg gerecht werden. Gewiss gibt es in den Archiven noch ungehobene Schätze, selbst alle Schriften von Nietzsches eigener Hand sind entgegen weit verbreiteter Annahmen noch nicht vollständig veröffentlicht. Ich erwarte von neuen Funden jedoch keine Falsifizierung meiner Thesen. Die Arbeit mit dem einmal ausgewählten Material erschien letztlich wichtiger als seine kontinuierliche Ergänzung.

¹⁵ Im NPAU liegt seit kurzem ein Eintrag zur Philologiegeschichte von Joachim Latacz und Peter Lebrecht Schmidt vor („Philologie“ in Bd. 15/2, S. 238-327), der mir während der Abfassung des Manuskripts zwar noch nicht zur Verfügung stand, dessen hervorragende Übersicht aber eine gute Vergleichsbasis zu den von mir herausgearbeiteten Linien abgeben kann. Hier auch weitere bibliographische Hinweise zum Thema.

¹⁶ Auf seine unsteten Wanderungen musste Nietzsche mit der Größe seiner Bibliothek haushalten. Wir wissen, dass er fast alle belletristischen Werke, waren sie einmal gelesen, verschenkte bzw. verkaufte oder gegen neue Bücher eintauschte.

2. Philologische Theorie: Die Bonner Schule und der Alexandrinismus

2.1. Beruf und Berufung

Die Philologie ist für Nietzsche eine Lebensentscheidung gewesen. Schon in der Schulzeit nahm die Beschäftigung mit ihr seine Abwendung vom Christentum vorweg; sie ließ ihn auf der Universität das Studium der Theologie abbrechen, zu dem er sich von der Familie noch gedrängt gesehen hatte¹⁷. Von Beginn an ist die Philologie eine Entscheidung für wissenschaftliche ‚Redlichkeit‘, für Methodik: Nietzsche begeistert sich weniger für die Schilderung und Erforschung des griechisch-römischen Altertums als für die strenge Kritik der Bonner Schule Friedrich Ritschls. Das Urteil der wichtigsten Biographen, die mehr als andere das landläufige Nietzschebild geprägt haben, ist freilich einstimmig. Weder Walter Kaufmann (³1968) noch Werner Ross (²1994) schenken der Philologie viel Aufmerksamkeit. Ross stellt die Basler Zeit zwar recht umfassend dar, interessiert sich jedoch kaum für die eigentliche berufliche Tätigkeit Nietzsches und ihre Beziehung zu seinen anderen Lebensumständen oder gar seinen Denkweg. Die Lösung Nietzsches von der Philologie interpretiert er als Prozess der Entfremdung. Walter Kaufmann schreibt die Aufgabe der Basler Stellung vor allem gesundheitlichen Gründen zu.

Curt Paul Janz ist gründlicher. Er erzählt von einem den Büchern verfallenem Knaben, der in der Pforte methodisch und sachlich von Koryphäen der Philologie exzellent ausgebildet worden ist¹⁸ und vom Geist der Philologie völlig durchtränkt die Universität bezieht. Aber Nietzsches Begeisterung für Friedrich Ritschl und seine Art der Philologie stellt Janz als gleichsam unfreiwillige, von der charismatischen Persönlichkeit Ritschls ausgelöste, ansonsten wenig nachvollziehbare Faszination dar. Zwar erkennt Janz die Bedeutung der methodischen Schulung Nietzsches durch die Philologie an, letztlich habe sie ihn aber „einen großen Teil seines Lebens gekostet“ (Bd. 1:173ff). Spätestens mit der Entdeckung Schopenhauers und F.A. Langes in der Leipziger Zeit beginne Nietzsches innere Lösung

¹⁷ Paul Deussen berichtet, wie die Schüler der Schulpforte ihre Frömmigkeit durch einen historisch-kritischen, an der philologischen Methodik ausgerichteten Umgang mit der Bibel verloren (1901:4).

¹⁸ Dazu neuerdings Schmidt (1991ff, Bd. II.1). In den gut recherchierten Ausführungen finden sich viele Quellenhinweise.

vom Fach. Wie die anderen Biographen auch behandelt Janz die Studienzeit oberflächlich und ohne besonderes Interesse. Der Basler Dekade wird mehr Platz eingeräumt, allerdings steht hier das Verhältnis zu Wagner im Mittelpunkt. Nietzsche habe die Professur dann aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben. Für Janz ist wie für die gesamte traditionelle Nietzscheforschung die Philologie nach der Basler Zeit erledigt, obwohl er es am Rande doch erwähnenswert findet, dass Nietzsche die historisch-kritische Methode im *Antichrist* wiederzubeleben scheine (Bd. 2:595). Die Biographen schreiben hinsichtlich Nietzsches Verhältnisses zur Philologie letztlich die hagiographische Tradition seiner Schwester fort und folgen ihrer Schilderung von Nietzsches Basler Krise und Krankheit, die ihm zuletzt die Loslösung von der Philologie erlaubt habe (vgl. Förster-Nietzsche, 1897, Bd. 2.1., bes. 327f). Dies schien eine plausible Deutung, mit deren Hilfe man den schwer zugänglichen jungen Philologen zugunsten des eigentlichen Nietzsche, des reifenden und gereiften Philosophen, guten Gewissens ignorieren konnte.

Eine differenziertere Lesart muss man, wie so oft, bei Lou Andreas-Salomé suchen. Auch sie verbindet die Aufgabe der Professur mit Nietzsches Gesundheitszustand (2000:117f), da er sein geringes Augenlicht eben für andere Studien als ausgedehnte philologische Mikroskopie benötigte. Auch sie betont, dass die strenge philologische Schulung durch die Methode Ritschls die schöpferischen Kräfte des „jungen Feuergeist[es]“ (78) nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ. Indes verbindet sie gleichzeitig Nietzsches Affinität zur Feinheit, zur Subtilität in Auffassung und Erkenntnis mit seiner philologischen Herkunft (83). Geht sie schon darin über die anderen Biographen hinaus, so lässt sich ihre grundsätzliche Einsicht in Nietzsches Denkdynamik besonders gut auf sein Verhältnis zur Philologie anwenden:

[...] was Nietzsche am grundsätzlichsten zu bekämpfen scheint, das nimmt er schließlich selbst am grundsätzlichsten in seine Theorie auf, – aber nur in den äußersten Konsequenzen und im extremsten Sinn. Was er auf seinem Wege als Mittel zum Zweck am entschiedensten verwirft, das benutzt er schließlich, um es seinem Endzweck, seinem Ziele selbst einzuverleiben. Ja, man kann überall da, wo Nietzsche irgend etwas mit ganz besonderem Hasse verfolgt und erniedrigt, mit Sicherheit annehmen, daß es irgendwie tief – tief im Herzen seiner eigenen Philosophie oder seines eigenen Lebens steckt. Dies gilt sowohl von Personen wie von Theorien. (239)

Es gibt in der Tat eine Phase, in der Nietzsche die Philologie aktiv zu bekämpfen scheint. Auf sie wird später genau einzugehen sein (s. v.a. 5.3.-5.5.). Die Forschung zu Nietzsches Auseinandersetzung mit der Philologie hat sich zu ihrem Nachteil fast ausschließlich auf diese Phase konzentriert, nämlich auf die Entstehungszeit der Notizen zur geplanten *Unzeitgemässen Betrachtung* mit dem Titel „Wir Philologen“. Die Philologie werde sich, so heißt es dort Mitte der siebziger Jahre, selbst die Existenzgrundlage entziehen, wenn sie ihren kritisch-zerstörerischen Pfad weiterverfolge: „Der zukünftige Philologe als Sceptiker über unsre ganze Cultur und damit auch als Vernichter des Philologen-Standes.“ (IV 5[55]) – so lautet etwa der Entwurf einer Kapitelüberschrift. Nietzsche stilisiert die Philolo-

gie zeitweilig zur blutarmen Beschäftigung von Hilfsarbeitern, die einer schaffenden Philosophie diametral entgegensteht. Das Bild vom Philologen als Antipoden der wahren Griechen und bloßem „Kärner“ der Wissenschaft (vgl. etwa Pöschl, 1979) liefert Schlagworte bis heute¹⁹.

„Wir Philologen“ hat in neuerer Zeit besonders durch die Aufnahme in den dritten Band der einflussreichen Ausgabe Schlechtas (SA) gewirkt, nachdem sie erstmalig in der Großoktavausgabe (GA) und danach in der lange Zeit weit verbreiteten Taschenausgabe von 1906 (TA) erschienen war und in der Folge in alle auf diesen Editionen beruhende Nietzscheausgaben Eingang fand. Durch ihre Präsentationsform erhalten die Aufzeichnungen und unfertigen Reflexionen in Form einer Fragmentsammlung unzulässigerweise Werkcharakter, der sie ununterscheidbar von den aphoristischen Büchern macht. „Wir Philologen“ vermittelt die Illusion, Nietzsche habe hier zusammenhängend das letzte Wort über die Philologie gesprochen²⁰. Allerdings heißt es in „Wir Philologen“ auch: „Man glaubt es sei zu Ende mit der Philologie – und ich glaube, sie hat noch nicht angefangen.“ (IV 3[70]). Man kann darin die Absichtserklärung einer Zukunftsphilologie²¹ erkennen, die Nietzsche dann selbst doch nie verwirklicht hat. Es könnte aber auch sein, dass Nietzsche die Philologie unbewusst oder absichtlich in seinen künftigen Denkweg eingebaut hat. Nicht umsonst weist Nietzsche in einer seiner bedeutendsten Arbeiten daraufhin, dass es „historische und philologische Schulung“ gewesen sei, die ihn in Verbindung mit einem angeborenen psychologischen Sinn zu seinen eigentlich neuen und revolutionären Fragen inspirierte (GM Vorrede 3, 5:249).

Der Irrtum, dem die Forschung bis heute unterliegt, besteht darin, der historisch-kritischen Kärnerarbeit überhaupt jede Bedeutung für Nietzsche abzusprechen. Kaum jemand scheint erkannt zu haben, dass sich seine philologiekritischen Äußerungen in erster Linie gegen die Existenzform des Philologen, gegen den Berufsstand richten und nicht gegen die Wissenschaft als solche. In *Ecce Homo*, dem bei aller Rhetorik zumindest passagenweise direktesten und unzweideutigsten Buch Nietzsches, beschreibt er, „wie nutzlos, wie willkürlich“ sich seine ganze „Philologen-Existenz“ angesichts seiner „Aufgabe“ ausnehme. Nur die zehn Basler Jahre verdammt er mithin als Zeitverschwendung, *nicht* die philologische Ausbildungszeit: „Zehn Jahre hinter mir, wo ganz eigentlich die Ernährung des Geistes bei mir stillgestanden hatte, wo ich nichts Brauchbares *hinzuge-*

¹⁹ Man vergleiche auch die oft amüsante Gegenüberstellung der antiken Griechen mit den zeitgenössischen Philologen in IV 5[59].

²⁰ Zu „Wir Philologen“ sind in jüngster Zeit die vorbildlichen Arbeiten Canciks und Cancik/Cancik-Lindemaiers (1994, 1999, 2002) erschienen, wobei pädagogische Interessen im Mittelpunkt stehen; die hier interessierenden methodischen Fragen spielen praktisch keine Rolle. Die höchst aufschlussreiche textgenetische Behandlung in Cancik (1994) demonstriert deutlich die fließenden Übergänge der Aufzeichnungen zu später publizierten Schriften, darunter v.a. *Menschliches, Allzumenschliches*.

²¹ Ich benutze den von Wilamowitz spöttisch gebrauchten Begriff als neutrale Abkürzung für Nietzsches wissenschaftliches Reformprojekt. Dazu später mehr.

lernt hatte“. Das methodische Studium der Philologie ist damit nicht getroffen, sondern nur der Umstand, bei ihm stehengeblieben zu sein, statt darauf aufzubauen. „Ein geradezu brennender Durst ergriff mich: von da an habe ich in der That nichts mehr getrieben als Physiologie, Medizin und Naturwissenschaften“. Zu „eigentlichen historischen Studien“, d.h. historisch-kritischen, sei er erst wieder zurückgekehrt, als „die Aufgabe“ ihn „gebieterisch dazu zwang“. Der „instinktwidrig gewählten Thätigkeit, einem sogenannten ‚Beruf‘“ gilt seine Verachtung – hier ist jede geregelte Berufstätigkeit gemeint. Durch sie habe er das Opiat Wagner durch eine neue Betäubung ausbalancieren wollen. Schwarz auf weiß steht also zu lesen, dass Nietzsche die Philologie durchaus wieder nützlich geworden ist und Grundlage seiner weiteren Studien wurde (EH Menschliches, Allzumenschliches 3, 6:325; alle Kursivierungen von mir).

Selbst in den Entwürfen zu „Wir Philologen“ ist Nietzsches Verhältnis zur Philologie nicht eindeutig negativ, sondern bestenfalls ambivalent: „Gegen die Wissenschaft der Philologie wäre nichts zu sagen: aber die Philologen sind auch die Erzieher. Da liegt das Problem, wodurch auch diese Wissenschaft unter ein höheres Gericht kommt.“ (IV 3[3]). Zieht man die pädagogischen Aufgaben der Philologie ab, bleibt ein Residuum, welches die Philologie überhaupt erst als Wissenschaft legitimiert. Schon Nietzsches wichtigster Lehrer Friedrich Ritschl äußert diesen Gedanken, wenn er auf den Widerspruch hinweist, der darin liege, die Philologie einerseits als Bildungsfach der Schule zu instrumentalisieren, um sie im selben Atemzug für die reine und zwecklose Wissenschaft zu reklamieren (1879:23).

Es fällt auf, dass auch Nietzsche sich späterhin negativ über die Philologie nur als pädagogisches Zwangsmittel äußert (z.B. GD 29, 6:129). Dass an ihren gewaltigen Materialmengen vor allem „ochsen“ zu lernen sei, wird freilich an anderer Stelle wiederum als „unschätzbar“ gewürdigt, da hier jene Trennung von Lust und Pflicht eingeübt werde, welche erzieherische Grundlage vieler Tätigkeiten sei (VIII 10[11]). Im Umfeld von „Wir Philologen“ tritt ein Nietzsche auf, der aktiv versucht, nützliche und weniger nützliche Teile der Philologie voneinander zu scheiden. Der Titel soll eben „Wir Philologen“ und nicht „Die Philologen“ lauten; Nietzsche sucht zu retten, was zu retten ist. Die schlimmsten Zweifel, sie fallen bereits in die frühe Studienzeit, hat er lange hinter sich. Die Forschung hat sich um derlei chronologische Feinheiten freilich bisher kaum gekümmert, denn sie passen schlecht zur teleologischen Entwicklungsgeschichte vom Philologen, der sich nach schrittweisem Desillusionierungsprozess schließlich in den Künstlerphilosophen und freien Geist verwandelt.

Schon im Oktober 1868 formuliert Nietzsche gegenüber Paul Deussen die einprägsame Formel von der Philologie als „Mißgeburt der Göttin Philosophie, erzeugt mit einem Idioten oder Cretin“ (KGB I.2:329). In einem Brief an Gersdorff vom 6. April 1867 – zu einer Zeit, da er in anderen Briefen noch als überzeugter Jünger Friedrich Ritschls auftritt – beklagt er das Fehlen einer erheben-

den „Gesamtanschauung des Alterthums“. Die Philologen konzentrierten sich zu stark auf einzelne Punkte; ihre Arbeitsweise, das Sichten aberdutzender Bücher, „die den Nerv des selbständigen Denkens ausglühen“, sei tödlich (I.2:208ff). Ein knappes Jahr später bereits gibt er seine Absicht bekannt, „den Philologen eine Anzahl bitterer Wahrheiten zu sagen“, dass sie nämlich von einigen wenigen großen philosophischen Geistern abhängen und immer abhängig waren, welche selbst kaum Philologie getrieben haben (Brief an Rohde vom 1.-3. Februar 1868, I.2:245ff). Die vielen philologiekritischen Äußerungen für ausgewählte Freunde (vor allem Deussen, Rohde und Gersdorff) dienen ihnen gegenüber als Nachweis, auf der Höhe der Zeit zu bleiben und sich nicht als Musterschüler mit Leib und Leben dem künftigen Broterwerb verschrieben zu haben. Immerhin besteht die Möglichkeit, dass der Liebhaber wechselnder Masken sich nur auf die jeweiligen Briefpartner einlässt. Nietzsche will nicht als jemand gelten, der Schopenhauer missverstanden hat. Der im Vergleich zu seinen Kommilitonen so erfolgreiche Jungphilologe relativiert ihnen gegenüber seine Leistungen, die ohne kolossales Engagement gar nicht hätten erbracht werden können.

Es ist übrigens zu bezweifeln, ob Nietzsche tatsächlich jemals Schopenhauerianer war²². Zwar sieht Nietzsche in dieser Zeit seine eigene Zukunft durchaus eher in der Philosophie als der Philologie, die geplante Dissertation über den Begriff des Organischen bei Kant als Mischung aus Philosophie und Naturwissenschaft ist aber bekanntlich eher von F.A. Lange angeregt²³. Als das Angebot der Basler Professur plötzlich über ihn hereinbricht, schreibt er am 16. Januar 1869 einen aufschlussreichen Brief an Rohde, in welchem er sich für die Absage der lange vorbereiteten Reise nach Paris entschuldigt. Eigentlich, so Nietzsche, habe er vor dem Angebot ja vorschlagen wollen, die Philologie zum „Urväterhausrath“ zu werfen und gemeinsam Chemie zu studieren (I.2:360). Bereits hier findet sich also eine Vorahnung auf jene berühmte „Chemie der Begriffe und Empfindungen“ (MA I.1, 2:23), mit denen Jahre später, nach dem langen

²² Bereits im *Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre* (KGW I.4:506-539) schildert Nietzsche seine Entdeckung Schopenhauers ironisch-distanziert. Sie sei in eine Phase der Vereinsamung, Orientierungslosigkeit und des Weltschmerzes gefallen (512ff). Auf die Ergriffenheit folgen bald wieder nüchternere Tage: „In jene Zeit fällt die Gründung des philologischen Vereins.“ (514).

²³ Vgl. Nietzsches Brief an Gersdorff vom Ende August 1866, der seine Entdeckung Langes schildert (I.2:156ff). Für Mushacke beschreibt Nietzsche im November 1866 Langes *Geschichte des Materialismus* als das bedeutendste philosophische Werk der letzten Jahrzehnte; außer Kant, Schopenhauer und Lange benötige er keine weitere philosophische Lektüre (I.2:180ff). Das Standardwerk zur Bedeutung Langes für Nietzsche ist Stack (1983), grundlegend nach wie vor aber Salaquarda (1978). Nietzsche hat das 1866 erschienene Buch Langes im selben Jahr erworben und sehr schnell gelesen. Salaquarda weist gegenüber anderen Autoren nach, dass Lange auch noch in den achtziger Jahren von großer Bedeutung für Nietzsche blieb. Wichtig ist auch ein weiterer Brief an Gersdorff, der sich auf seine Demokritforschungen bezieht, die offensichtlich stark von Lange geprägt sind. Nietzsche spricht hier von seinen „Abderitenstreichen“ (I.2:350), was wohl als klarer Hinweis auf Wielands Roman *Die Abderiten* (Wieland, 1966) gedeutet werden darf, der gewiss eine wichtige Anregung bei der Konzeption des Freigeistes gewesen ist (vgl. auch WS 107, 2:599). Zu Nietzsches Demokritforschungen vgl. neuerdings Porter (2000a).

beruflichen Intermezzo, *Menschliches, Allzumenschliches* anheben soll. Nietzsche ist nicht nach einer wie auch immer gearteten Überwindung der Philologie plötzlich zum Philosophen mutiert. Im Gegenteil ergänzt er, bei anhaltender Skepsis gegenüber dem Philologenberuf, die philologische *Methode* schon früh mit einem ausgeprägten, von F.A. Lange inspiriertem Interesse an den Naturwissenschaften, deren Leitdisziplin die Chemie zu dieser Zeit noch ist.

Die Frage, warum Nietzsche nicht akademischer Philosoph geworden ist, drängt sich angesichts der Standardversion von selbst auf. Es bereitete ihm offenbar keine Schwierigkeiten, als Student der Theologie zur Philologie zu wechseln. Warum wechselte er später nicht zur Philosophie? Auch hier hätte ihm eine akademische Karriere offengestanden. Andere Freunde wechseln ebenfalls das Studienfach. Für Nietzsche, glaubt Janz stellvertretend für viele zu wissen, sei die Philologie von Anfang an Mittel, nicht Ziel gewesen²⁴. Die Dokumente sprechen eine andere Sprache. Es gibt durchaus den Nietzsche, der in einer philologischen Professur die Erfüllung eines Lebenstraumes sieht. Seine schnelle Enttäuschung hat mit den tatsächlichen Arbeitslasten (etwa am Basler Pädagogium) und nicht zuletzt damit zu tun, das Ziel zu schnell und in dem Wissen erreicht zu haben, dass das bereits Geleistete den eigenen Ansprüchen nicht genügt.

Zwar bewirbt sich Nietzsche 1871 in Basel informell auf eine Philosophiedozentur, wollte damit aber vor allem erreichen, dass auf seine dann frei werdende Stelle Rohde berufen werden und sich ihm so wieder anschließen könnte²⁵. Es blieb bei dem einen halbherzigen Versuch, obwohl sich Mitte der siebziger Jahre erneut Gelegenheiten boten. Hätte Nietzsche sein Ziel ernsthaft verfolgt, wäre es ihm vielleicht geglückt. Er spürte gewiss, dass eine philosophische Professur ebenso viele Einschränkungen mit sich führen würde, wie eine philologische²⁶.

²⁴ „Er hatte sich als für seinen Beruf für die Philologie entschieden, obwohl ihm schon damals klar war, daß sie ihm nur ein Mittel, nicht das letzte Ziel sein könne.“ (Janz, 1978:172) So verwegen psychologisch spekuliert Janz an nur wenigen Stellen.

²⁵ Vgl. den Bewerbungsbrief für den philosophischen Lehrstuhl als Nachfolger Teichmüllers an den Ratsherrn und ehemaligen Philologen Wilhelm Vischer-Bilfinger, der entscheidend für seine Berufung verantwortlich gewesen war. Im Brief vom Januar 1871 beklagt Nietzsche am philologischen Beruf v.a. die pädagogische Belastung, eine Selbsteinschätzung, die sich in vielen anderen Briefen und Dokumenten wiederholt (die hohe Stundenzahl am Pädagogium, die kurzen Ferien, die Prüfungen usw. halten ihn von der eigentlichen wissenschaftlichen Tätigkeit ab). In dem Brief gibt er zu, dass seine philosophische Kompetenz ausweisbedürftig ist, fühlt sich aber „für jenes Amt befähigter [...] als für ein rein philologisches“, wobei er ironischerweise seine solide philologische Bildung hervorhebt, die es ihm ermögliche, Aristoteles und Platon richtig lesen zu können (II.1:174ff). Die Briefe im Umfeld zeigen, wie dringend er eine Wiedervereinigung mit Rohde wünscht, den er gleich als möglichen Ersatz vorschlägt und den er sogar zu einer Bewerbung in Zürich drängt, um ihm näher zu sein. Im Briefwechsel lässt sich ferner verfolgen, wie stark die Frustration über die Philologie mit pädagogischem Misserfolg und fehlender Anerkennung, insbesondere nach dem Debakel der Tragödienschrift, zusammenhängt.

²⁶ Nietzsche begreift sich mehr und mehr als Künstler (bzw. Artist), höchstens als freien *philosophe*. In Guyaus *Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction* aus dem Jahr 1885 streicht er sich folgende Stelle mit dem Zusatz an: „So war meine eigene Existenz in Basel.“ – „Supposons par exemple un artiste qui sent en lui le génie et qui s'est trouvé condamné toute sa vie à un travail manuel; ce sentiment d'une existence perdue, d'une tâche non remplie, d'un idéal non réalisé, le

Philosophische Themen ähnlich der einst geplanten Dissertation hat er nicht mehr aufgegriffen. Nietzsche blieb auf philosophischem Gebiet ein Autodidakt, der nur wenige Grundtexte der Philosophiegeschichte gut kannte, der von Aristoteles wohl nur die Rhetorik gelesen hat, dem viele philosophische Subdisziplinen und Fragestellungen fremd waren. Mit neueren Philosophen kam er oft nur über zweite Hand in Berührung.

Nietzsche, der 1872, kurz vor dem Skandal um die Tragödienschrift, sogar einen Ruf nach Greifswald erhält, gibt seine Professur aber auch nicht auf, um sich Wagners Bayreuther Projekt zu widmen, obschon ihm dergleichen Überlegungen nicht unbekannt waren, sondern erst dann, als er mit Wagner längst gebrochen hat. Nietzsche bleibt ein Jahrzehnt lang professioneller Philologe, der in den letzten Jahren zwar keine fachwissenschaftlichen Abhandlungen mehr veröffentlicht, aber gewissenhaft Vorlesungen hält, die nicht vermuten lassen, dass es sich um den Verfasser der *Geburt der Tragödie*, geschweige denn der Werke der achtziger Jahre handelt.

Noch in Conrad Bursians *Geschichte der classischen Philologie in Deutschland* aus dem Jahr 1883 gilt Nietzsche als konventioneller Philologe in der grammatisch-kritischen Richtung seit Gottfried Hermann²⁷. Bis heute ist nicht nur die *Tragödienschrift* ein „fruchtbares Ärgernis“ der Philologie geblieben (s. Latacz, 1998), sondern werden sogar Nietzsches einschlägige fachphilologische Arbeiten geschätzt (vgl. Barnes, 1986). In Nietzsches frühem Ungenügen an der Philologie ringt in erster Linie eine berufliche, keine wissenschaftliche Krise nach Ausdruck.

poursuivra, obsédera sa sensibilité à peu près de la même manière que la conscience d'une défaillance morale.“ (zit. nach Förster-Nietzsche, 1897, 2.1:327). Nietzsches Vorstellung vom Philosophen ist das ausdrückliche Gegenteil des akademischen Beamten (SE 7, 1:409f). Jenen treffen vielmehr dieselben Vorwürfe wie alle anderen Gelehrten auch. Die Philologen zieht Nietzsche dabei sogar noch allen Wissenschaftlern vor, die sich mit ein wenig dilettantischer Naturwissenschaft oder Historie legitimieren wollen, besonders aber den Philosophiehistorikern, „denn bei den meisten gelehrten Arbeiten, welche Universitätsphilosophen machen, hat ein Philolog das Gefühl, dass sie schlecht gemacht sind, ohne wissenschaftliche Strenge und meistens mit einer hassenswürdigen Langweiligkeit.“ (SE 8, 1:416-418ff).

²⁷ Nietzsche wird hier mit der Arbeit über Diogenes Laertius erwähnt: „Für die Erforschung der von Diogenes für die Compilation seines Werkes benutzten Quellen hat ein jüngerer deutscher Philolog, der leider seit 1879 durch Kränklichkeit sich genöthigt gesehen hat, seine Lehrtätigkeit an der Universität Basel und am Pädagogium in Basel einzustellen, Friedrich Wilhelm Nietzsche (geboren in Röcken bei Lützen 15. October 1844), Treffliches geleistet.“ In einer Anmerkung werden weitere „beachtenswerte Arbeiten“ Nietzsches aufgezählt, außer den Arbeiten für das *Rheinische Museum* sogar die *Geburt der Tragödie!* (Bursian, 1883:929). Hermann Diels, Generationsgenosse Nietzsches und Herausgeber der von diesem so geschätzten Vorsokratiker, setzt sich offenbar noch in den neunziger Jahren ernsthaft mit Nietzsches *Philologica* auseinander (vgl. den Brief an Usener vom 17. November 1892 in Diels/Usener/Zeller, 1992, Bd.1:436). Zu Nietzsches Beschäftigung mit Diogenes s. Barnes (1986) und Gigante (1994).

2.2. Alexandrinismus

Als Kontrast zu „Wir Philologen“ lohnt es sich, die Philologie bei Nietzsche aus rückwärts gewandter Perspektive, von den letzten Werken her zu betrachten, denen Nietzsche selbst eine methodische Rückkehr zu Philologie bescheinigt hat. Die wichtigste Qualität der Philologie in diesem Kontext lässt sich durch das Wort ‚Redlichkeit‘ bezeichnen. Das Motiv der Redlichkeit oder intellektuellen Rechtschaffenheit zieht sich als der berühmte rote Faden durch Nietzsches Schaffen. Die Philologie ist ihr Unterpfand, Philologie und Redlichkeit treten bei Nietzsche annähernd synonym auf. Philologie bedeutet wertsetzende Selbstverpflichtung: einem Ethos gemäß zu forschen, das zwar nicht objektive, aber nachvollziehbare Ergebnisse liefert²⁸. Ohne derartige Grundlage sind Kulturen zum Tode verurteilt: „Lob der Philologie: als Studium der Redlichkeit. Das Alterthum gieng am Verfall derselben zu Grunde.“ (V 6[240]). Diese Notiz aus dem Jahr 1880 hat Nietzsche mehrfach in abgewandelter Form verwendet. Am stärksten ausgebaut hat er sie in einer der letzten Schriften, im *Antichrist*²⁹:

Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt. – Und in Anbetracht, dass ihre Arbeit eine Vorarbeit war, dass eben erst der Unterbau zu einer Arbeit von Jahrtausenden mit granitnem Selbstbewusstsein gelegt war, der ganze Sinn der antiken Welt umsonst!...Wozu Griechen? wozu Römer? – Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die grosse, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt – diese Voraussetzung zur Tradition der Cultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft, im Bunde mit Mathematik und Mechanik, war auf dem allerbesten Wege, – der Thatsachen-Sinn, der letzte und werthvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition! Versteht man das? Alles Wesentliche war gefunden, um an die Arbeit gehn zu können: – die Methoden, man muß es zehnmahl sagen, sind das Wesentliche, auch das Schwierigste, auch das, was am längsten die Gewohnheiten und Faulheiten gegen sich hat. Was wir heute, mit unsäglicher Selbstbezwungung – denn wir haben Alle die schlechten Instinkte, die christlichen, irgendwie noch im Leibe –, uns zurückerobert haben, den freien Blick vor der Realität, die vorsichtige Hand, die Geduld und den Ernst im Kleinsten, die ganze Rechtschaffenheit der Erkennt-

²⁸ Dass Nietzsches philologische Schulung Vorbild der intellektuellen Redlichkeit war, ist zwar andernorts auch erkannt worden (etwa Sommer, 2000:162f). Wissenschaftlich ist diese Einsicht aber bisher folgenlos geblieben. Am einflussreichsten ist wohl die Darstellung von Jaspers gewesen, der zwar allgemein die Bedeutung der Methode für Nietzsches Redlichkeit betont, aber ihre philologische Herkunft unterschlägt, da sie ohnehin der Philosophie untergeordnet bleibe (1950:170-184). Die Verbindung von Philologie und Wahrheitstrieb wird schon am Rande von Granier (1966) behandelt. Das ansonsten großartige Buch von Brusotti (1997) widmet sich dem Motiv des Erkenntnistriebes und der intellektuellen Redlichkeit ohne näher auf die Philologie einzugehen.

²⁹ Am Ende sieht Nietzsche dieses Buch bekanntlich sogar als das lange geplante Hauptwerk an: „Meine Umwertung aller Werthe, mit dem Haupttitel ‚der Antichrist‘ ist fertig“ – Brief an Paul Deussen, 26. November 1888 (III.5:492). Vgl. auch den Briefentwurf an Georg Brandes von Anfang Dezember 1888 (III.5:500ff).

niss – sie war bereits da! vor mehr als zwei Jahrtausenden bereits! Und, dazu gerechnet, der gute, der feine Takt und Geschmack! Nicht als Gehirn-Dressur! Nicht als „deutsche“ Bildung mit Rüpel-Manieren! Sondern als Leib, als Gebärde, als Instinkt – als Realität mit Einem Wort...Alles umsonst! Über Nacht bloss noch eine Erinnerung! – Griechen! Römer! Die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das grosse Ja zu allen Dingen als imperium Romanum sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der grosse Stil nicht mehr bloss Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden...– Und nicht durch ein Natur-Ereigniss über Nacht verschüttet! Nicht durch Germanen und andre Schwerfüssler niedergetreten! Sondern von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampyrn zu Schanden gemacht! Nicht besiegt, – nur ausgesogen!...Die versteckte Rachsucht, der kleine Neid Herr geworden! Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, Von-schlechten-Gefühlen-Heimgesuchte, die ganze Ghetto-Welt der Seele mit Einem Male obenauf! – – Man lese nur irgend einen christlichen Agitator, den heiligen Augustin zum Beispiel, um zu begreifen, um zu riechen, was für unsaubere Gesellen damit obenauf gekommen sind. Man würde sich ganz und gar betrügen, wenn man irgendwelchen Mangel an Verstand bei den Führern der christlichen Bewegung voraussetzte: – oh sie sind klug, klug bis zur Heiligkeit, diese Herrn Kirchenväter! Was ihnen abgeht, ist etwas ganz Anderes. Die Natur hat sie vernachlässigt, – sie vergass, ihnen eine bescheidene Mitgift von achtbaren, von anständigen, von reinlichen Instinkten mitzugeben... Unter uns, es sind nicht einmal Männer... [...] (AC 59., 6:247ff)

Es ist nicht mehr nachzuvollziehen, auf welche Texte des Augustinus oder anderer Kirchenväter sich Nietzsche hier bezieht³⁰. Entscheidend ist vielmehr, dass in diesem Aphorismus beinahe Nietzsches gesamte philologische Theorie der Spätschriften steckt. Die Kunst des guten Lesens – wie später ausführlich gezeigt werden wird, ist sie für Nietzsche zumal im Spätwerk gleichbedeutend mit Philologie³¹ – bildete also historisch die Voraussetzung methodischer Wissenschaftlichkeit insgesamt, diese wiederum verkörpert den radikalen Gegensatz zur christlich-klerikalen, zur platonischen und dogmatischen Weltanschauung.

Das bedarf der Erklärung. Wieso kann Nietzsche von der „Kunst, gut zu lesen“ behaupten, Grundlage aller Wissenschaften, einschließlich der Naturwissenschaften zu sein, kurz: warum steht Philologie paradigmatisch für die „wissenschaftlichen Methoden“? Damit zusammen hängt eine zweite Frage: an genau welche historische Vorbilder denkt Nietzsche? Durch Auswertung des Gesamtwerks sowie quellenkritische Erwägungen soll in den folgenden Kapiteln u.a. dokumentiert werden, dass Nietzsche auf die große Tradition der alexandrinischen Philologie des Museion anspielt, die sich die modernen historisch-kritischen Philologen, allen voran seine eigenen Lehrer, zu Gründungsvätern

³⁰ In Nietzsches nachgelassener Bibliothek befindet sich lediglich eine Teubner-Ausgabe von *De civitate dei*. Die *Confessiones* hat Nietzsche freilich mit Sicherheit gekannt (vgl. KSA 14:732). Schon eine vergleichsweise frühe Stelle im Nachlass verzeichnet anhand der *Confessiones* die entmännlichenden und entmannenden Folgen des vielen Betens (VII 34[141]).

³¹ „Unter Philologie soll hier, in einem sehr allgemeinen Sinne, die Kunst, gut zu lesen, verstanden werden“ (AC 52, 6:233).

ihrer Wissenschaft erkoren hatten³². Mehrfach beruft sich schon der mittlere Nietzsche auf die vorpatristische Philologie der alexandrinischen Schule: „Die Christen verlernten das Lesen, und wie hatte sich das Alterthum, in seinen Philologen, bemüht, es zu lernen!“ (VI 4[235]). Der alexandrinischen Herkunft verdankt sich Nietzsches Definition der Kunst des guten und richtigen Lesens sowie ihrer Methodik als die „Herstellung und Reinhaltung der Texte, nebst Erklärung derselben“. Diese Definition ist identisch mit der Programmatik der historisch-kritischen Philologie; das „einfache Verstehenwollen dessen, was der Autor sagt“ umschreibt die kritische Rekonstruktion des historischen Sinns (MA I.270, 2:223).

Die Bezeichnung *kritikós* war für die Gelehrtenpoeten ab ca. 300 v. Chr. aufgekomen, zu einer Zeit, da die neue Kunstübung von den Poeten Gelehrsamkeit forderte, d.h. die Arbeit mit Glossarien oder Anspielungen auf die alten Meister. Für die Reihe der großen alexandrinischen Gelehrten und Bibliotheksvorsteher, beginnend mit Zenodotus von Ephesos und gefolgt u.a. von Kallimachus und Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz und Aristarchos, bürgerte sich zunächst die Bezeichnung *grammatikoi* ein. Im Laufe des dritten vorchristlichen Jahrhunderts sterben die Gelehrtenpoeten aus. Eratosthenes ist der Erste, der sich ausschließlich als Wissenschaftler versteht und den Begriff des *philologos* (statt *grammatikos*) prägt, womit offensichtlich ein Universalgelehrter gemeint ist, der sich auf sprachlich-linguistischer Grundlage größere Wissensgebiete erschließt und weniger als ein Philosoph an übergeordneten Prinzipien oder Systemen interessiert ist (Pfeiffer, 1968:156ff). Seit Ende des dritten Jahrhunderts etablieren sich dann die philologischen Wissenschaftler (meist wieder unter dem Titel *grammatikoi*), die ihre Kerntätigkeit in textkritischer und lexikographischer Arbeit, in Quellenforschung, Aufarbeitung von Realien, dem Erstellen von Chronologien und Kommentaren, grammatischen Analysen und metrischen Studien finden. Die historisch-kritische *Methode* ist geboren, zumindest aus Sicht des neunzehnten Jahrhunderts³³.

Im *Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre* (KGW I.4:506-539) beklagt Nietzsche den selbstverschuldeten Mangel an brauchbaren Mitschriften aus seiner Studienzeit. Die Klage wird im selben Atemzug in aufschlussreicher Weise relativiert:

³² Die beste Darstellung zur alexandrinischen Philologie nach wie vor bei Pfeiffer (1968), dem die folgenden Ausführungen einiges Faktuelle verdanken. Vgl. auch Nietzsches enzyklopädische Vorlesung, (die später ausführlich behandelt wird), wo er sich über Alexandria und „jene enorme Welt der Forschung“ verbreitet, „von der wir durch das Mittelalter getrennt wurden u. an die erst wieder mit der Renaiss. angeknüpft wurde. Damals entstand die strenge wissenschaftliche Methode“ (KGW II.3:409).

³³ In Nietzsches Aufzeichnungen aus den Jahren 1867/68 wird in einem kurzen etymologischen Abriss der alexandrinische Begriff der *philologoi* als „der unsrige“ bezeichnet, während die *grammatikoi* den *litterati* entsprechen und der *kritikós* den rein ästhetischen Kritiker bezeichne. (BAW Bd. 4:3-8) Vgl. auch die Vorlesung zur Enzyklopädie in KGW II.3:344.

Im Grunde nämlich zog mich bei den meisten Collegien der Stoff durchaus nicht an, sondern nur die Form, in der der akademische Lehrer seine Weisheit an den Mann brachte. Die Methode wars, für die ich lebhaftes Theilnahme hatte; sah ich doch, wie wenig auf Universitäten stoffliches gelernt wird und wie trotzdem der Werth derartigen Studien allseitig aufs höchste geschätzt wird. Da wurde mir deutlich, daß das Vorbildliche der Methode, der Behandlungsart eines Textes usw, jener Punkt sei, von dem die umschaffende Wirkung ausgehe. (511f)

Diese Selbsteinschätzung wird von anderen Belegen bekräftigt. Ohnehin war die Auffassung weit verbreitet, dass sich wissenschaftliche Methode am besten in der Philologie erlernen lasse³⁴. Die Philologie ist, wenigstens zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, aufgrund ihrer Erfolge besonders in Sprachwissenschaft sowie Text- und Bibelkritik methodische Leitwissenschaft schlechthin und wird erst im Laufe der kommenden Dekaden von den erstarkenden Naturwissenschaften abgelöst. Möglicherweise ist es allzu kühn, die „umschaffende Wirkung“, die bereits für den jungen Nietzsche von der philologischen Methode ausgeht, zur Umwertung aller Werte im *Antichrist* in Beziehung zu setzen. Wie gezeigt werden wird, gibt es für die Stichhaltigkeit dieser These aber gute Anhaltspunkte.

Kurz vor und während der Arbeit am *Antichrist* las Nietzsche zum wiederholten Male F.A. Langes *Geschichte des Materialismus* (zuerst 1865/66 erschienen). In der zu diesem Zweck benutzten Ausgabe von 1887 hat er, wie zahlreiche Anstreichungen im Exemplar der nachgelassenen Bibliothek beweisen, besonders das Kapitel IV mit dem Titel „Der Materialismus in Griechenland und Rom nach Aristoteles. Epikur“ gründlich durchgearbeitet. Darin befindet sich folgende Passage:

Die Zeit liegt noch nicht fern, in der man sich darin gefiel, alexandrinischen Geist als das Stichwort für tatenscheue Gelehrsamkeit und pedantische Wissenskrämerei zu gebrauchen. Selbst mit der Anerkennung alexandrinischer Forschung verbindet man noch jetzt in der Regel den Gedanken, daß nur der völlige Schiffbruch eines tüchtigen nationalen Lebens dem rein theoretischen Bedürfnisse der Erkenntnis einen solchen Raum habe zugestehen können. Diesen Ansichten gegenüber ist es auch für unsern Gegenstand von Wichtigkeit, auf den schöpferischen Geist, auf den lebendigen Funken eines großartigen und in seinem Ziel wie in seinen Mitteln kühnen und gediegenen Strebens hinzuweisen, daß uns die Gelehrtenwelt Alexandrias bei näherem Einblicke zeigt.[...] Nun läßt sich aber in Wirklichkeit nachweisen, wie die glänzende Naturforschung unserer Zeit in der Epoche ihres Entstehens überall anknüpft an die Überlieferungen der Alexandriner. [Absatz] Weltbekannt sind die Bibliotheken und Schulen von Alexandria, die Munifizienz der Könige, der Eifer der Lehrer und Lernenden. Allein alles das ist es nicht, was Alexandrias historische Bedeutung macht: es ist vielmehr der Lebensnerv aller Wissenschaft, die Methode, die hier zum erstenmal in einer Weise auftrat, die für alle Folgezeit entschied; und dieser methodologische Fortschritt ist nicht beschränkt auf diese oder jene Wissenschaft, selbst nicht auf Ale-

³⁴ In ähnlichem Sinne äußert sich Paul Deussen in einem Brief vom August 1866 (I.3:127). Er bereue, die Philologie zunächst aufgegeben zu haben, denn nur hier könne man sich am besten in der „Methode“ üben, Philologie sei doch die Grundlage für alles andere.

xandria allein, er ist vielmehr das gemeinsame Kennzeichen hellenischen Forschens nach Abschluß der spekulativen Philosophie. Die Grammatik, begründet in ihren ersten Elementen durch die Sophisten, fand in dieser Zeit einen Aristarch von Samothrake, das Vorbild der Kritiker, einen Mann, von dem die Philologie unserer Tage noch gelernt hat. [...] Es war nicht Mangel an innerer Lebensfähigkeit, sondern der Gang der Weltgeschichte, der diesem Streben vorläufig ein Ziel setzte, und man kann sagen, daß die Herstellung der Wissenschaften zunächst eine Herstellung der alexandrinischen Prinzipien war. (Lange, 1974, Bd.1:87ff.)³⁵

Die wissenschaftlichen Methoden entstanden demzufolge auf dem Boden der alexandrinischen Gelehrtenkultur, besonders ihrer Philologie und „Kunst, gut zu lesen“ – und im Anschluss an die Epoche der Spekulation. Gerade im *Antichrist* spielt der Gegensatz von Glaube und Wissenschaft eine entscheidende Rolle. Eine wirklichkeitsfremde Religion wie das Christentum ist folgerichtig Todfeindin der Wissenschaft und lehnt „die Lauterkeit und Strenge in Gewissenssachen des Geistes“ ab. Deshalb sind die Wissenschaften, namentlich die Philologie und die Medizin, ihre Gegner, wie sie Gegner jedes Aberglaubens seien. Die Feinde des Paulus „sind die guten Philologen und Ärzte alexandrinischer Schulung –, ihnen macht er den Krieg“ (AC 47, 6:225f). Zwei Dinge fallen hierbei ins Auge: erstens, dass Nietzsche es für notwendig erachtet, die *guten* Philologen alexandrinischer Schule herauszusondern, mit der Implikation, dass es auch schlechte Philologen gibt. Zweitens stellt sich die Frage, was Nietzsche zu dieser Feier der alexandrinischen Kultur bewogen hat, die er in seiner Frühzeit, besonders im Umfeld der Tragödienschrift, in Grund und Boden verdammt hatte. Entweder hat Nietzsches Auffassung der Alexandriner eine Wandlung erfahren – das entspräche der beliebten und bequemen Einteilung in verschiedene Schaffensphasen. Oder die Verdammung des Alexandrinismus ist keine gewesen.

In der *Geburt der Tragödie* war die Kritik an den Alexandrinern ein kaum verhüllter Angriff auf die fortschrittsgläubige Moderne, deren eigene, unerkannt irrationale Grundlage der Glaube an die Allmacht der Ratio ist:

Unsere ganze moderne Welt ist in dem Netz der alexandrinischen Cultur befangen und kennt als Ideal den mit höchsten Erkenntnissträften ausgerüsteten, im Dienste der Wissenschaft arbeitenden theoretischen Menschen, dessen Urbild und Stammvater Sokrates ist. Alle unsere Erziehungsmittel haben ursprünglich dieses Ideal im Auge: jede andere Existenz hat sich mühsam nebenbei emporzurichten, als erlaubte, nicht als beabsichtigte Existenz. In einem fast erschreckenden Sinne ist hier eine lange Zeit der Gebildete allein in der Form des Gelehrten gefunden worden; selbst unsere dichterischen Künste haben sich aus gelehrten Imitationen entwickeln müssen [...] (GT 18, 1:116)

Besonders der Altertumswissenschaft, die es aufgrund ihres Forschungsgegenstandes eigentlich besser wissen sollte, wirft Nietzsche vor, der wissenschaftli-

³⁵ Diese Stelle ist in allen Fassungen, die Nietzsche benutzt hat (also auch den früheren) identisch.

chen Methode blind zu vertrauen und dabei die existentiellen Fragen und Selbstbefragungen zu ignorieren:

Wer überhaupt in jenen Kreisen sich nicht völlig in dem Bemühen, ein zuverlässiger Corrector von alten Texten oder ein naturhistorischer Sprachmikroskopiker zu sein, erschöpft hat, der sucht vielleicht auch das griechische Alterthum, neben anderen Alterthümern, sich „historisch“ anzueignen, aber jedenfalls nach der Methode und mit den überlegenen Mienen unserer jetzigen gebildeten Geschichtsschreibung. (GT 20, 1:130).

Bei Schopenhauer hatte Nietzsche gelernt, dass wissenschaftliche Erkenntnis vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreite (Schopenhauer hält deshalb die Geschichte für keine wahre Wissenschaft), also durch die Ableitung von Beweisen aus vorhergehenden Sätzen – Schopenhauer führt hier das alte rationalistische Erbe weiter. In Verlängerung uralter skeptischer Dialektik identifiziert Schopenhauer als Irrtum, nur das Bewiesene als unzweifelhaft wahr anzusehen, während doch „vielmehr im Gegentheil jeder Beweis einer unbewiesenen Wahrheit bedarf, die zuletzt ihn, oder auch wieder seine Beweise, stützt: daher eine unmittelbar begründete Wahrheit der durch einen Beweis begründeten so vorzuziehen ist, wie Wasser aus der Quelle dem aus dem Äquadukt.“ Keine Wissenschaft könne durch und durch bewiesen sein, sondern ruhe auf nicht mehr beweisbarer Anschauung (Schopenhauer, 1988, Bd. 1:108-110). Durch die Missachtung derartiger philosophischer Einsichten unterlässt es die Philologie laut Nietzsche, ihre eigenen Glaubensgrundsätze mit derselben Strenge zu untersuchen wie ihre Forschungsobjekte.

Erst vor diesem Hintergrund lässt sich die rhetorische Rückbesinnung Nietzsches auf die alexandrinische Tradition der Philologie in der mittleren und späteren Zeit würdigen. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass Nietzsche hinter seine frühen philosophischen Einsichten wieder zurückgeht. Da seine Zeitdiagnose sich schlicht geändert hat, will Nietzsche vielmehr die historisch-kritische Wissenschaft lediglich anders dosieren als zur Zeit der *Geburt der Tragödie*. Als die Wagnersche Kulturrevolution in Bayreuth abdankte und Wagner aus Nietzsches Sicht nur folgerichtig in Religion und Staatsaffirmation heimkehrte, blieb die Verherrlichung der griechischen Welt als Gegenwelt, die monumentalische Historie, zunächst auf die vorbereitende kritische Historie verwiesen. Das Christentum, auf dessen Trümmern die neue-alte Kultur entstehen sollte, war noch lange nicht besiegt. Im Kampf gegen diese Hydra wird Nietzsche nun seine Mission sehen und die historisch-kritische Philologie zur Waffe umfunktionalisieren, welche kommende Zeitalter einläuten soll, um sie schließlich überflüssig zu machen. Da er kein praktizierender Philologe mehr ist, muss er sein Selbstverständnis nicht ausschließlich auf der Philologie gründen, sondern kann sie zum Instrument in der Hand des freien Geistes machen.

Nietzsches Erkenntnisse der Frühzeit müssen deshalb nicht zu den Akten gelegt werden. Schon in *Nutzen und Nachtheil* hatte sich Nietzsche über die erfolgrei-